

# Gärtner=Zeitung.

Zentralorgan für die Interessen aller im Gartenbau und in der  
Blumen- und Kranzbinderei tätigen Personen.

Offizielles Organ des  
Allgemeinen Deutschen Gärtner-Vereins (Sitz: Berlin).

Mit illustrierter Monatsbeilage „Gärtner-Fachblatt“.

Mitglieder des Allgemeinen Deutschen Gärtner-Vereins erhalten die Zeitung gratis.

Erscheint  
wöchentlich jeden  
Sonntag.  
Jährlich  
52 Nummern.

Abonnements  
nehmen alle Post-  
anstalten entgegen.  
Preis vierteljährlich  
3.90 Mark.

Redaktion und Expedition:  
Berlin N.37, Metzger Straße No. 3.

Eigentümer und Herausgeber:  
Hauptvorstand des Allgemeinen Deutschen Gärtner-Vereins.

Redaktionsschluß:  
Jeden Dienstag Morgen.

## Vom 1. Januar ab

befinden sich sämtliche Verwaltungsräume der Hauptverwaltung des Allgemeinen Deutschen Gärtner-Vereins, desgleichen diejenigen der Ortsverwaltung Groß-Berlin (einschließlich Stellennachweis) und des 6. Agitationsbezirks nicht mehr Metzger Straße 3, sondern in

**Berlin S 42, Luisenufer 1.**

Sendungen jeder Art sind vom 1. Januar 1911 an diese neue Adresse zu richten.

Der Hauptvorstand. I. A.: Josef Busch.

### Unser Weihnachtsstern.

Weihnachtsglocken klingen  
Wieder durch die Welt,  
Ihre Töne schwingen  
Zitternd übers Feld.  
Aber kein Frohlocken  
Und kein Glück wird wach,  
Wo die Sorgen hocken  
Seufzend im Gemach . . .

Denn die Welt ist trübe:  
Ihre Hoffnung schwand!  
Und das Fest der Liebe  
Zieht von Land zu Land,  
Nirgends hat es Stätte,  
Nirgends Ruh und Rast,  
Wo des Elends Kette  
Drückt mit schwerer Last!

Sein verheerend Feuer  
Schürt das Kapital:  
Fleisch und Brot sind teuer  
Und der Lohn ist schmall!  
Deine nied're Stube  
Strahlt nicht herzdurchglüht,  
Und dein wilder Bube  
Singt kein Weihnachtslied!

Nur auf leisen Sohlen  
Tritt die Hoffnung vor,  
Flüstert dir verstoßen  
Zuversicht ins Ohr:  
Halte aus! Dem Jammer  
Wird ein Ende sein,  
Füllt einst deine Kammer  
Weitenweihnachtsschein!

Kerzen werden leuchten,  
Weihnachtssang wird weh'n  
Allen Notgebeugten,  
Die im Elend geh'n,  
Wenn der Tag gekommen,  
Da der Sieg nicht fern  
Und voll Glanz erglommen  
Unser Weihnachtsstern . . .

### Siegende Sonne.

Wintersonnenwende!

Die tausend und abertausend Lichter an  
den Tannenbäumen flammen auf — als ein  
Zeichen, ein Symbol, daß die dunkelste Zeit  
überwunden ist, daß die Sonne, die zurück-  
gedrängt wurde von den Mächten der Finsternis,  
nun gesiegt hat und höher und höher steigen  
wird, die Erde zu erleuchten und zu erwärmen,

Wir sind erstaunt: schon wieder Weih-  
nachten! Die Zeit fließt uns unter den Händen  
dahin, und die kleinen Veränderungen in der  
Natur werden uns am Alltags kaum merkbar.  
Erst wenn die großen Feste kommen, die noch  
aus altheidnischer Zeit stammen und darum im  
engen Zusammenhang mit der Natur stehen,  
erst wenn die kleinen, tausendfältigen Wand-  
lungen da draußen sich gehäuft haben, fällt  
uns die Entwicklung, das Fortschreiten deutlich  
in die Augen, und frohgestimmt sagen wir  
deshalb auch zu Weihnachten: Gott sei Dank,  
es geht wieder bergauf! Die Sonne siegt!

Nicht anders als in der Natur — ist es  
in der Kultur-Entwicklung. Die echte Kultur  
ist ja auch nichts anderes, als eine planmäßige,  
durchdachte Förderung der natürlichen Daseins-  
formen. Das Gehirn, selbst ein Produkt der  
Natur, spannt sein Tätigkeitsgebiet weiter und  
weiter, vertieft sich und arbeitet so an seiner  
eigenen Vervollkommnung wie an der Fortbildung  
der Dinge. Und je weiter es sich von seinem  
Urzustande entfernt, desto öfter gibt es in ihm  
selbst ein Keimen und Blühen, ein Reifen  
und Welken — wie in der Natur. Beim Ein-  
zelnen und darum auch in der Gesamtheit: der  
Einzelne ist ja nur eine mitwirkende Zelle unter  
den vielen Millionen, die die Kulturmenschheit  
darstellen.

Wie man aus der ökonomischen Ent-  
wicklung der Kulturstaaten — die das geistige  
und seelische Leben ja von Grund auf be-  
einflußt — gewisse Schlüsse auf die zukünftige  
Gestaltung der Dinge ziehen kann, so darf  
man auch die geistigen und seelischen Äußerungen  
des Einzelnen oder der Masse als einen Pfad-  
weiser zum Leben der Zukunft ansehen.

Ein anschauliches Beispiel geben parla-  
mentarisch regierte Staaten: die Art der Re-  
gierung wird bestimmt von den politischen  
Äußerungen der Wähler, d. h. von dem Ausfall  
der Wahlen.

Dies Beispiel ist darum so überzeugend,  
weil hier der Ursache sogleich auch die sicht-  
bare Wirkung folgt.

So weit sind wir weder im Deutschen  
Reiche selbst noch in seinen Einzelstaaten.

Hier ist vielmehr die auf den ersten Blick un-  
verständliche Tatsache zu verzeichnen, daß der  
geistige Fortschritt des Volkes keine unmittel-  
bare Wirkung auf die Art und Zusammensetzung  
seiner Leitung hervorruft.

Und dies wiederum hat zur Folge, daß  
kurzsichtige Leute den Mut verlieren und  
meinen, die alte, rückständige Art des Re-  
gierens und die damit verbundenen Ungerech-  
tigkeiten seien unbesiegbar, die Sonne der Auf-  
klärung werde nie die Finsternis der Reaktion  
verdrängen.

Daß die Himmelssonne siegt, daran zweifelt  
kein Mensch. Es steht ja im Kalender. Außer-  
dem haben wir es so und so oft, Jahr für  
Jahr, erfahren, daß Weihnachten ihr Siegesfest  
ist, daß sie sich uns dann wieder nähert und  
uns in baldiger Zukunft sonnige Frühlingstage  
verheißt.

Ist es anmaßlich, von der Entwicklung  
der Menschheit und ihrer Kulturzustände  
dasselbe zu sagen? Ja, alle Vergleiche  
hinken natürlich, und es gibt keinen  
Kalender, aus dem wir das Datum des Sieges  
ablesen könnten. Aber darf deshalb — um  
auf unser spezielles Thema zu kommen — die  
Arbeiterschaft nicht hoffen, daß ihr großer  
Kampf um Menschenrechte und um Demokrati-  
sierung des öffentlichen Lebens mit Sicherheit  
in einem Siege enden wird?

Wenn wir im grauen Alltag stehen, in der  
ewig sich wiederholenden Mühe und Plage;  
wenn wir gewahren, mit welchem Aufwand an  
Kräften auch der geringste Fortschritt erkämpft  
werden muß, — wer hätte da nicht schon  
verzweifelt die Fäuste geballt in dem momen-  
tanen Gefühl, daß wir anscheinend ohnmächtig  
all den dunklen Mächten gegenüberstehen, die  
das Licht, die den Fortschritt nicht wollen.

Aber deshalb haben wir den Kampf nicht  
aufgegeben; denn nur Schwächlinge lassen ihr  
Schaffen von den Erfahrungen des Augenblicks  
bestimmen.

Man muß sich einmal frei machen von  
den Kleinlichkeiten und Enttäuschungen des  
Alltags, muß die vielen Einzelheiten zusammen-  
gefaßt in ihrer Wirkung auf das große Ganze

betrachten, um zu einem richtigen Urteil zu kommen. Wenn wir ein Schlachtfeld von einem erhöhten Punkt aus betrachten, erscheint es uns anders, als wenn wir mitten im Gewühl stehen.

Was sehen wir?

Wir erblicken eine immer engere Koaliesierung der Mächte der Finsternis — kein Zweifel. Wir sehen aber auch die Flutwelle jungen Lichtes sich sieghaft ausbreiten und vorwärtsdrängen.

Um in Prosa zu reden: was freiheits- und arbeiterfeindlich ist im Deutschen Reiche, spürt Todesahnungen. Die schwarzblauen Zeitungsblätter erinnern in den letzten Monaten in Ton wie Geste stark an den Räuber, der sich vom Galgen freizureden sucht. Warum? Weil durch die sogenannte Finanzreform Leute zum Nachdenken und zur Erkenntnis der wahren Lage der Dinge gekommen sind, von denen wir es nicht erhofft, jene es nicht gefürchtet haben. Es war in der Tat wie ein Hervorbruch siegenden Lichtes, als zu Ende 1909 in den badischen, sächsischen und in den ungezählten Gemeinderatswahlen, die neue Erkenntnis weiter Massen sich explosiven Ausdruck verschaffte. Staunen und Grauen, Verwirrung und Zank im Lager der Finsterlinge. Und all das ist unaufhörlich gewachsen im Jahre 1910. Freude bei uns, weil wir eben doch sehen: es geht vorwärts! Die Sonne siegt!

Aber nun zeigt sich in ihrer ganzen Schwärze die Rückständigkeit unsrer politischen Institutionen! Sie, die doch vernünftigerweise für das Volk da sein sollen, lassen nicht die mindeste Erleuchtung erkennen. Vielmehr ist Widerstand die Parole. Sie ziehen die Gardinen nur noch dichter zu, wenn die Sonne hinein will.

Und der ganze Chor der Reaktionen brüllt auf in wilder Wut — und alle Beratungen kreisen um den einen Punkt: wie versperren wir dem Volk das Licht? Wie verhindern wir

den endgültigen Sieg der Sonne, der alle Finsternis in das Nichts zurückdrängen würde? Nur dieser eine, alles beherrschende Gedanke hat Platz in den bebenden Kreisen der Kraut- und Schlotjunker. Nur die Beantwortung der Frage unterscheidet sich etwas bei den beiden Spielarten der Reaktion. Nicht viel, nur um eine Nuance.

Die Schnaps- und Rübenbarone erklären, daß es gut sei, wenn einmal von etwas andern als der unseligen Finanzreform gesprochen werde. Deshalb rufen sie in ihrer gottvollen Unverschämtheit nach neuen Tributen des Volkes für die Landwirtschaft. Sagen etwa: „Wie, der Plebs murr? Stockschläge auf den Magen! . . . Ein freies, preußisches Wahlrecht? Knebel in das Maul!“ usw.

Die Herren vom großen Schlot sind in politischer Hinsicht mehr für diplomatische Mittel: ein Kampffonds, reichlich gespickt, soll Wähler und Abgeordnete schaffen, wie die Geldaristokratie sie braucht, um die Gesetzgebung noch antisozialer zu gestalten, als sie schon ist. Eine besondere „Akademie“ soll die einzig wahre großindustrielle „Wissenschaft“ lehren und dividendenbegeisterte Redner züchten. In wirtschaftlicher Hinsicht sind natürlich die Gewerkschaften der Feind. Ihren und den paritätischen Arbeitsnachweisen wird der Tod geschworen, um nach dem Beispiel der rheinisch-westfälischen Bergherren die Maßregelungs- und Hungerpeitsche noch wirksamer als bisher schwingen zu können. Das ölöde Zünftlerprinzip vom „Herrn im Hause“ feiert — es ist zum Lachen — eine fröhliche Auferstehung in den industriellen Riesenbetrieben, deren eigentliche „Herren“ fast durchweg als Aktionäre den Betrieb nie zu sehen kriegen. Alles in allem: der Haß macht die Herren besinnungslos, und sie versuchen, die Arbeiter der Großindustrie mit junkerlichen Allüren zu kirren.

Die Situation ist allseits klar.

Will man ein Bild, ein Symbol, so denke man an die Maschinengewehre, die s. Zt. in Mansfeld auf trotzige Bergarbeiter gerichtet wurden, weil sie ihr gesetzliches Recht forderten. So werden die Hungerkanonen des Agrarier-tums und der Großindustrie auf das Volk gerichtet, um sein Streben nach dem Licht — wegzuschießen. Und man blicke nach Moabit, wo unbarmherzig der Schutzmannsäbel gehaust hat.

Die Arbeiterschaft braucht diese Dinge nicht leicht zu nehmen, aber vereinigt in ihren stolzen und festen Organisationen wird sie den kommenden Kämpfen mit Ruhe entgegensehen. Denn alles Waffengeklirr und Säbelgerassel wird ihr nicht die freudige Erkenntnis nehmen, daß man solche Rüstungen nur gegen gefährliche Gegner ergreift, gegen Gegner, die die Finsternis in ihren Höhlen und Burgen bedrohen.

Sonnenwende! Siegende Sonne!

Das ist unser Weihnachtsglaube, unser sicheres Festbewußtsein; denn — so sagt Nicolaus Lenau —:

Das Licht vom Himmel läßt sich nicht  
versprengen,  
Noch läßt der Sonnenaufgang sich ver-  
hängen  
Mit Pupurmänteln oder dunklen Kutten . . .

### Ewiger Fortschritt.

(Nachdruck verboten.)

Die Despotie ist so alt wie die Weltgeschichte selbst. Man kann mit Recht behaupten, sie hat keinen Anfang und leider gegenwärtig auch noch nicht ihr Ende gefunden. Im Altertum teilten sich die Menschen in zwei Klassen, in Freie und Sklaven. Erstere waren reich, die letzteren waren die Lasttiere, die jenen durch schwere Arbeit zu Gütern und Ansehen verhelfen mußten. Die Kinder der Sklaven wurden wieder nur zu Sklaven herangezogen, die der Reichen genossen Unterricht und Bildung. Die Bildung war eben nur ein Vorrecht der Reichen; die Früchte aller Künste und Wissenschaften fielen nur diesen Bevorzugten in den Schoß.

## Feuilleton.

### Leo Tolstoi und seine Weltanschauung.

So ist er nun auch dahingegangen, der Einsiedler von Jasnaja Poljana, der Patriarch im waldenden Barte, auf dessen Worte Millionen von Menschen lauschten, den seine Landsleute wie einen Heiligen verehrten, zu dem die Kulturwelt aufschaute wie zu einer rätselhaften Erscheinung. — Und während alle edelgesinnten Menschen an seiner Bahre von einem heiligen Schauer ergriffen wurden, warfen die Reaktionen und Fanatiker noch hinter seinem Leichnam Steine her, wie sie ja auch den ersten Mann im Leben mit unversöhnlichem Hasse verfolgt haben. — Diese heiße Liebe, dieser tiefe Haß, sie erklären sich aus der Doppelnatur des russischen Dichters. Tolstoi war nicht nur ein Dichter, dem eine bilderreiche Sprache und die Gabe realistischer Darstellung wie wenigen zur Verfügung stand, er war auch ein Philosoph, der sich mit den schwierigsten Problemen abmühte, die das moderne Geistesleben beschäftigen; er war ein Realist in der Art, wie er seine Gedanken wiedergab, und er war ein Mystiker und Schwärmer in der Art, wie er die Welt betrachtete; er war ein Vorwärtsstürmer und Revolutionär im Reiche des Geistes, aber im praktischen Leben predigte er die Passivität. — Wie ein Kind wandelte er durch seine Zeit, und mit allumfassender Liebe zog es ihn zu den Armen, den Elenden, den Sündern. Aber er verstand auch zu hassen und zu zürnen; mit den härtesten und grausamsten Worten macht er alles das verächtlich, was wahrlich nicht nur den russischen Staat festigt und zusammenhält in den gegenwärtigen Formen. Er verdammt allen Besitz, er verurteilt die Bildung, die die Menschen schlechter, nicht besser, härterer, nicht gütiger macht. — Er wirft den russischen Gerichten vor, daß sie dummen Mummen-

schanz treiben, und die wahre Gerechtigkeit nicht kennen. Er schilt die orthodoxe Religion als alberne Verdrehung aller reinen und wahren Lehre Christi, als frivole Gotteslästerung und Heilsberaubung. — Wer aber die Gestalt des gewaltigen Pilgers, losgelöst von den Gegensätzen seiner Lehre mit der modernen Welt und ihrer naturnotwendigen, unaufhaltsamen Entwicklung betrachtet, steht gepackt und erschüttert und tief verwundert, denn wie ein Turm, dessen Gipfel die Wolken berührt, wie ein massiger Gebirgsstock, in einsamer Größe und Majestät, so erhebt sich vor ihm die Wesenheit dieses um zweitausend Jahre verspäteten Apostels. — Aus den Millionen eines in dumpfer Knechtschaft hinlebenden Volkes erhob sich dieser Mensch, der ein Graf war, und zog den Bauernkittel an, um auch äußerlich zu bekunden, wie eins er mit jenen sei, die der Erlösung bedürften; in einem Lande, in dem Staat und Kirche sich noch der fanatischen Mittel der Inquisition bedienen, wagte er es, offen und frei gegen beide aufzustehen, und so gewaltig war der Einfluß seines Namens und seiner Lehre auf die Massen, daß weder die Staatsgewalt, noch die allmächtige orthodoxe Kirche es wagten, ihn anzutasten. — Das Werk des Einsamen war: eine falsche Autorität zu stürzen, die Schäden der Zeit aufzudecken, den glänzenden, das Volk irreführenden Erscheinungen die Maske abzureißen. Die Gebäude aber, die der Fanatiker an die Stelle der niedergerissenen setzte, waren für die Bekenner der modernen Entwicklungslehre nicht bewohnbar. — Tolstoi erkennt der heutigen Gesellschaft nicht einmal das Recht zu, zu leben; ihre Ideale, ihre Arbeit, ihre Weltanschauung, ihren Besitz, ihre Wissenschaft und Kunst mißt und beurteilt er nach dem Bilde des Urchristentums, nach dem sein ganzes Lehrgebäude geformt ist. Er erkennt kein persönliches Eigentum an, da auch Christus, unser großes Vorbild, arm und besitzlos gelebt habe; er verwirft den Kampf und lehrt die christliche Ent-sagung; selbst das Recht, Gesetze zu schreiben und auszuüben, billigt er der Gesellschaft nicht

zu, da alle Gesetze nur zu dem einen Zweck gemacht werden, damit durch sie der Starke den Schwachen unterdrücken könne. Die Grenzen, die die Völker scheiden, müssen fallen; der Patriotismus wird als ein künstlich erzeugtes Gefühl und als die Quelle unendlicher Übel in das Reich der Finsternis verwiesen, und auch die sinnliche Liebe, die das größte Hindernis des wahren Gottesfriedens und der höchsten himmlischen Seligkeit ist, soll in der Welt keinen Raum mehr haben. Vor dieser Lehre, die man gewaltig und die man auch beschränkt und armselig nennen kann, stürzt die Geschichte der Menschheit in ein Nichts zusammen, und die Zukunft erscheint wie mit düsteren Schleieren verhängt. Unbekümmert aber um die kleinen Gedanken der Menschen, auch derer, die wir die Großen nennen, geht die allwaltende Natur ihren lebendigen, ewigen Gang, unbekannt den ent-gegen.

Wie seine Lehre nicht aus einem Gusse, so war auch Tolstois Leben nicht einheitlich gestaltet. Als Jüngling war er ein echtes Kind seines Standes, ein Spiegel seiner Umwelt. Am 9. September 1828 wurde er auf dem Landgute Jasnaja Poljana von adligen Eltern geboren. Er genoß die übliche Erziehung, wurde Offizier und lernte das Leben von der lustigen Seite kennen; er verschmähte nicht die Freuden und Genüsse der Welt, und auch in Bezug auf die Frauenliebe war er nichts weniger, als ein Asket. Schon machte sich seine dichterische Ader bemerkbar, und der junge Artillerieoffizier schrieb seine ersten Werke, unter denen die „Kriegsromanen“ den hervorragendsten Platz einnehmen. Der Dichter fand Beifall, und bald war er der erklärte Liebling der russischen „guten“ Gesellschaft. Da ging plötzlich mit dem dreißigjährigen Lebemann eine innere Umwandlung vor sich. Er empfand einen Ekel vor seinem bisherigen Leben, und er warf sich der Religion in die Arme. Zunächst suchte er sich den kindlich religiösen Anschauungen des niedern Volkes anzupassen, und besonders ein bäuerlicher Sektierer namens Sutajeff,



Das Christentum mit seinen demokratischen Prinzipien erschütterte erst diese unmenschlichen Zustände. Die Christuslehren brachten viele Sklaven zur Erkenntnis ihrer schrecklichen Lage und bewogen die Machtträger, humanere Wege einzuschlagen. Es erstand eine große Schar christlicher Prediger, eine Art Wanderlehrer. Diese zogen von Land zu Land und verbreiteten die damals noch reine und unverfälschte Lehre Christi. Es bildeten sich Priesterverbände, diese bauten Klöster, errichteten Schulen und förderten den Ackerbau.

Das Schulwesen war bis in das Mittelalter hinein ausschließlich in den Händen der Geistlichkeit. Alle Wissenschaften, alle Künste fanden damals nur in den Klöstern ihre Pflege, sie dienten aber einzig und allein der Kirche. Und so kam es, daß die Kunst von damals einen einseitigen und unvollkommenen Charakter besaß. Je mehr die Kirche an Macht und Einfluß gewann, verlor sie ihre christlich reinen und edlen Zwecke aus dem Auge.

Das Prinzip der Hierarchie war einzig maßgebend geworden. Kunst und Wissenschaft wurden zu Mitteln zum Zwecke herabgedrückt; eine große Idee, die nicht dem Schoße der Kirche entsprang oder die nicht deren Genehmigung erhielt, galt als unheilig, und an sie zu glauben war verpönt.

Unter diesem Drucke ächzte das Mittelalter. Jeder Fortschritt war da eine Unmöglichkeit; die schwärzeste, willkürlichste Reaktion herrschte allüberall. Zwar erhoben sich Stimmen gegen dieses unwürdige Regime, sogar eine Gährung griff platz; doch wurden diese Freiheitsregungen gradezu mit Vandalismus niedergehalten.

Martin Luther war es vorbehalten, diese schreckliche Pfaffenwirtschaft in das Licht öffentlicher und allgemeiner Erkenntnis zu stellen. Er war es, der die päpstliche Gedankenschraube, unter der das Denkvermögen des Volkes seufzte, zerbrach. Er fuhr wie ein reinigendes Gewitter in die demoralisierte, in allen weltlichen Genüssen sich wälzende Geistlichkeit; er setzte die Moral anstelle der Frömmerei; er war der erbitterteste und widerstandsfähigste Gegner der Hierarchie.

In diese Zeit fiel ein noch anderer epochemachender Faktor, ein Machtfaktor, der dem nach Licht ringenden Menschengeiste die Fittiche verlieh: Johannes Gutenbergs Erfindung der Buchdruckerkunst. Gutenberg war der erste, der auf den Gedanken kam, die Holzschritte, die bisher durch Reiberdruck erzeugt, auf einer Presse zu drucken und so schneller und vorteilhafter herzustellen. Mit glühender Begeisterung wurde

Gutenbergs Geistesgabe allerorts aufgenommen. Die Buchdruckerkunst verbreitete sich von Deutschland aus rasch über alle übrigen Länder. Selbstredend versuchte die Pabst-Kirche diese junge Kunst zu ersticken beziehungsweise an sich zu reißen. Scheinbar gelang es ihr auch, denn die Buchdruckerkunst diente anfangs zumeist nur religiösen Zwecken. Alle andern Werke wurden als Werke des Teufels verschrien, und Gutenberg hatte wohl manchen harten Strauß mit den Finsterlingen auszufechten. Doch trotz aller Anfeindungen kam die Buchdruckerkunst zum Siege. Sie entwickelte sich rasch und blühte zum Segen der Menschheit.

Zu dieser Zeit, Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, standen alle Künste und Wissenschaften in höchster Blüte. Besonders die Ölmalerei wurde zu voller Entfaltung gebracht. Die Bau- und Bildhauerkunst schuf uns unvergängliche Werke. Auch auf andern Gebieten ebnete sich die Bahn zum Fortschritte. Die Erfindung des Schießpulvers zog eine Umwälzung des Kriegshandwerkes nach sich, wodurch das gräuliche Raubrittertum allen Boden verlor. Die Hansa brachte den Handel zur vollsten Blüte.

Das Jahr 1492 brachte eine neue Überraschung. Christoph Columbus erschloß der alten Welt einen neuen Kontinent — Amerika. Columbus erging es wie allen Entdeckern und Erfindern, sein Verdienst wurde durch Bestreitung und Anfechtung geschmälert, und so kam es, daß Amerika nicht nach seinem Namen, sondern nach Amerigo Vespucci genannt wurde, obwohl dieser nur einer der ersten war, der das amerikanische Festland bereist und beschrieben hat.

Die ersten Besitzergreifer der entdeckten Länder waren Spanier, Portugiesen und Engländer. Diese gründeten die großen Kolonialstaaten, die aber unter dem Drucke englischer Machtherrschaft nur langsam gediehen. Die europäische Bildung, die mit den Einwanderern eindrang, weckte das Unabhängigkeitsgefühl und die Freiheitsliebe, und es gelang 1783 dem größten Teile der englischen Kolonien in Nordamerika, sich als selbständige Freistaaten von der englischen Herrschaft zu befreien.

In dem Befreiungskampfe, der sieben Jahre ununterbrochen währte, spielte ein Buchdrucker, Benjamin Franklin, eine hervorragende Rolle. Er war ein ehrlicher und ausdauernder Verfechter der Menschenrechte und reiner Demokratie.

Wir wollen nun wieder auf die Geschichte unsres Festlandes zurückkommen. Es wurde bereits erwähnt, daß zur Zeit Luthers die Kultur in

Europa beziehungsweise in Deutschland auf hoher Stufe stand. Die Kriegsfurie aber vernichtete mit roher Bestialität diese Kulturstätten, die auf so schwer gedüngtem und zu bearbeitendem Boden erblüht waren. Wer hat nicht schon von dem unheilvollsten Kriege, dem dreißigjährigen Kriege, gelesen oder gehört? Welche Feder vermöchte all die Greulichkeiten und haarsträubenden Schrecken zu schildern, die dieser entsetzliche Völkerkrieg verschuldet hatte? Die furchtbarsten Schiachereien, die schonungslosesten Plünderungen und erbärmlichsten Erpressungen hat die Geschichte dieser traurigen Zeit zu verzeichnen. Blühende Städte wurden entvölkert durch Brand, Hunger und Seuchen. Der Gewerbetreibende versiegte, die Werkstätten standen verödet; die Landwirtschaft verlor allen Wert, die Schulen waren vernachlässigt oder gesperrt, Kunst und Wissenschaft sank tief — mit einem Wort: das Kulturland war vergiftet, mitten ins Herz getroffen — es war tot für lange, lange Zeit.

Erst mit Anfang des achtzehnten Jahrhunderts waren die Wunden vernarbt, aber nicht geheilt. Die Genesung eines so tief verwundeten, bis ins Mark erschütterten Organismus konnte nur langsam vorwärts schreiten. Das geraubte Selbstvertrauen der Nation konnte nicht im Fluge zurückerobert werden, auch der verschwundene Nationalreichtum ließ sich aus Trümmern, aus hungernden Volksmassen, aus verödeten Landstrichen nicht zu neuem Leben erwecken.

Frankreich und Italien blieben von diesen unheilvollen Wirrnissen zwar nicht unberührt, doch waren die geschlagenen Wunden nur äußerlich. Unter Ludwig XIII. und Ludwig XIV. erlebte Frankreich eine Ara der Eroberungen nach außen hin, des Glanzes und des materiellen Aufschwunges im Innern, der in einem üppigen und übermütigen Hofleben seinen Ausdruck fand. Dieses wurde immer toller und erreichte den Höhepunkt der Ausartung unter Ludwig XVI. Die Revolution 1793, der Ausbruch des gerechten Volksunwillens, machte dieser königlichen Mißwirtschaft ein rasches Ende.

Nun wollen wir noch eines, unser Kulturleben bewegenden und erhaltenden Faktors, der Dampfkraft, Erwähnung tun. Die Kraft des Dampfes kannten schon die alten Griechen, auch die germanischen Priester verwerteten diese mit Schlaueit, indem sie in hohle Göttergestalten Wasser zum Sieden brachten und mit der gewonnenen Dampfkraft Stöpsel aus Mund-, Augen- und Nasenhöhlen der Gottheiten herausschleuderten, was dann die alten Deutschen für ein Zürnen der Gottheit ansahen.

übte einen bedeutenden Einfluß auf ihn aus. Sutajeff wollte das Leben der ersten Christen leben und die Vorschriften des Evangeliums tatsächlich erfüllen. Hierin folgte ihm Tolstoi nach. Als ein neuer Johannes der Täufer, als Verkünder eines neuen Weltalters, betritt er die Bühne; er kleidet sich in ein ärmliches, selbstverfertigt Gewand; er genießt die einfache Speise eines Bauern; er verabscheut die Geschlechtsliebe, und die Freuden dieser Welt weist er mit Entrüstung zurück. Er will die Menschheit aus dem Sumpfe materiellen und moralischen Elends herausheben, und zu dem Zwecke will er das Urchristentum der Evangelien wieder herstellen. Er will die Welt revolutionieren, aber die Revolution, die er predigt, soll keine Kanonen auffahren, keine Schwerter entblößen und keine Barrikaden bauen. Sein Glaubensbekenntnis verwirft alle Gewalt. Er geht so weit, an einer Stelle seiner Werke zu behaupten, daß nicht einmal der Vater Gewalt gebrauchen darf gegen den Wüterich, der sein Kind töten will. Seine Revolution ist eine Revolution in Liebe, in allem Frieden, ist eine Umwälzung, die nicht durch Siege über andre, sondern durch den Sieg des einzelnen über sich selbst, durch einen freiwilligen Entschluß und Verzicht herbeigeführt wird. Keinen Staat mit Rang und Klassen aus verschiedenem Besitz soll es mehr geben. Keinen Staat, der sich mit Waffen wehrt. Jesus hat nichts besessen und den Jüngern geboten, den irdischen Gütern zu entsagen. Auch seinen Glauben und seine Person mit Waffen zu schützen, hat er nicht erlaubt. Mit dem Besitz muß aller Luxus weichen. Luxus ist ein Zuviel, und das Zuviel darf keinem gegönnt werden in der Welt, in der es Dürstende, Hungernde und Frierende gibt. Wer Luxus treibt, beraubt die Mangel Leidenden, auch wenn er sie nicht kennt und tausende von Meilen von ihnen entfernt ist. Die Grenzen zwischen den Ländern müßten fallen. Keine Nation gibt es mehr, nur ein Volk von arbeitenden Gerechten und Barmherzigen. Keine Kriege gibt es mehr, denn

der Krieg ist das höchste Unrecht der Gewalt, ist nichts andres, als ein sophistisch herausgeputzter Massenmord, den die kräftigeren Habgierigen an den minder kräftigen Mitmenschen vollziehen.

Das war die Weltanschauung Tolstois, eine Weltanschauung, wie sie nur, auf dem Boden Rußlands entstehen konnte; aber sie war ein Irrtum, eine große Selbsttäuschung. Hätte sie in die Wirklichkeit umgesetzt werden können, so wäre es mit der Kultur und der Entwicklung der Menschheit vorbei gewesen. Der schwärmerische Einsiedler Tolstoi erkannte nicht, daß das Christentum mit seiner Sklavenmoral und seiner Passivität für die heutige Zeit nicht mehr paßt und daß es am allerwenigsten paßt für ein Proletariat, das gewillt und bereit ist, das Sklavenjoch abzuschütteln und sich die Teilnahme an allen Naturschätzen und Kulturgütern zu erkämpfen. Hier kann die Geduld und die Entsagung nichts fruchten, nur die Anspannung aller Kräfte kann uns den Sieg bringen.

Wenn also das moderne Proletariat auch die Weltanschauung Tolstois ablehnt, so wird es doch dem großen Dichter, dem edlen Menschenfreunde und der starken, überragenden Persönlichkeit seine Anerkennung nicht versagen. Über den Schwärmer, den Philosophen und Mystiker Tolstoi wird die Welt zur Tagesordnung übergehen, aber der Künstler Tolstoi wird in seinen Werken weiterleben.

### „Der moderne Kulturmensch und der Krieg“.

Über dieses Thema plauderte in geistvoller Weise der temperamentvolle Münchner Dr. Michael Georg Conrad im Logenhaus, Welckerstraße, in Hamburg. Er sprach von dem Dahinstehen einer alten Weltperiode, der religiös-christlichen, die noch durchsetzt sei mit bestialischen Mo-

menten und von dem Durchbrechen einer neuen Weltperiode, die den Gedanken des Friedens in sich berge, des Friedens als eine neue Lebensform, als Wettkampf in allen Künsten und Wissenschaften und auf allen Lebensgebieten. In diese Zeit hinein passe nicht mehr der alte bestialische Mensch, sondern sie erfordere den neuen Menschen, den sich selbst verantwortlichen, selbstschöpferischen, heroischen, kämpferischen Willensmenschen, den Vollbringer großer Kulturaufgaben. Um den Menschen auf ein höheres Niveau zu bringen, müsse vor allem die ganze Erziehungsmethode revidiert werden. Unsre bisherigen Sitten und Anschauungen seien vielfach veraltet, die Form der Eheschließung, die Zurücksetzung des Weibes und manches andre verlangt dringend nach Reformen. Griechen und Römer sollten nicht mehr als ewige Meister angesehen werden, sondern als Vorstufen, über die wir hinauskommen müssen. Das kann eine Nation nicht allein, sondern das ist eine internationale Angelegenheit. Die Völker müssen sich mehr kennen lernen. Man befördere den Kinderaustausch, den Schülerbriefwechsel und die Ferienbesuche von Knaben und Mädchen von Nation zu Nation. Dann wird ein neues, heroisches, gesünderes Geschlecht entstehen, dem die wahre Ethik immanent ist und das nicht nur dem völkermordenden Krieg, sondern jeder Reaktion den Krieg erklärt, ein Geschlecht des großen Willens und des starken Gemütes. „Laßt uns dem Licht der Zukunft entgegenmarschieren. Es lebe der Friede!“ so schloß der Vortragende seine Ausführungen, die, wenn auch nicht in allen Punkten, z. B. in der Verherrlichung des Herrenmenschen Bismarck und in der Darstellung der Kirche als der großen Weihstätte der Vergangenheit, von allen Zuhörern geteilt wurden, so doch einen tiefen Eindruck auf sie machten, der sich in lebhaften Beifallsbezeugungen entlud. H. E.

Honnes Watt war einer der Ersten, der eine Maschine konstruierte, die durch Dampf getrieben wurde. Freilich war diese Maschine noch unvollkommen und stand die geleistete Arbeit deshalb in keinem günstigen Verhältnis zur aufgebrauchten Wärmemenge. Eine gute Maschine gab damals dreißig Prozent der aufgebrauchten Wärmemenge als Arbeit zurück. Die heutigen Maschinen arbeiten mit sechzig bis achtzig Prozent Nutzen.

Doch — ein Anfang war gemacht, im Laufe der Zeit verbesserten Fachleute die Dampfmaschine. Die heutige Maschinenteknik ist ein glänzendes Zeugnis menschlichen Geistes. Sie beweist uns, was menschliche Hände und Denkkraft vermögen. Würde man einen Zeitgenossen des achtzehnten Jahrhunderts durch die Maschinenwärme einer heutigen Zucker-, Textil- oder Maschinenfabrik geleiten, so würde er, seinen Augen nicht traudend, sprachlos auf diese genialen Menschenwerke starren. Wer hätte noch vor fünfzig Jahren die Voraussage gewagt, daß man von Wien Berlin in wenigen Stunden erreichen könne?

Gleichwertig an die Dampfkraft reiht sich die Ausnützung der Elektrizität. Diese Naturkraft machte sich der rastlos forschende Menschengeist zu einer nützlichen und gegenwärtig unentbehrlichen Dienerin. Wie zum Beispiel könnte man sich die Gegenwart ohne den Telegraph, ohne Telefon vorstellen? Dem elektrischen Licht gehört die Zukunft; es nimmt den ersten Platz in dem Beleuchtungswesen ein. Die Elektrizität als Triebkraft ist ebenfalls schon auf die genialste Weise ausgenutzt.

#### „Ewiger Fortschritt!“

Mit diesen zwei Worten ist das unabänderliche Naturgesetz gekennzeichnet, dem sich nicht nur die Menschheit, sondern einmal alles, was von der Natur ausging, von ihr geschaffen und entwickelt wurde, unterordnen und anpassen muß. Aus dem Urmenschen, dem asiatischen Lasttiere, aus dem Heloten Hellas, dem Leibeigenen des Mittelalters, entwickelt sich der bevormundete Lohnsklave der Neuzeit, und der Zukunft ist es vorbehalten, aus diesen einen vollkommenen freien Weltbürger zu machen. Keine Macht vermag das Zeitalter aufzuhalten. Was wir heute an Kultur und Zivilisation besitzen, das mußte durch Jahrtausende im blutigen Schweiß gesät werden.

Ewige Gährung, ewiger Aufruhr, das ist die Weltgeschichte, den großen Erdrevolutionen folgten die Umwälzungen der Menschheit. Unaufhörlich war und ist das Drängen der Massen. Unbrauchbares geht unter und wird durch Neues ersetzt. Wo starre Ruhe herrschte, knetete der Förderungsgeist die Völker mit frischen Elementen zusammen. Reiche erhoben sich und andre Reiche sanken in ewige Nacht. Immer weiter wurde der Umkreis, unendlicher die Begierde, das Unbekannte zu erforschen. Nicht das Genie der einzelnen Führer brachte die Wanderungen der einzelnen Völker zuwege; der Instinkt des regellosen Laufens verlangte unwillkürlich eine Erweiterung der Begriffe, der geistigen Grenzen. Sokrates zeigte den Weg, und Jesus verkündete die Liebe, die Gleichheit aller Menschen. Fortan wurde die Idee der Solidarität immer lebendiger. Der Handel trat in ihren Dienst, das Städtewesen und mit ihm der moderne Bürger, nahmen den Schaulplatz in Anspruch. Langsam richtete sich die Herrscherin der Zukunft empor: die Industrie. Dieser ist es nun vorbehalten, die geistigen Fesseln der Menschheit zu sprengen.

Geschichte kann man nur über Vergangenheit und Gegenwart schreiben, und noch kein Publizist wird sich mit der Zukunft beschäftigen haben.

Auch wir wollen nicht auf das Kommende eingehen und nur mit den Worten schließen:

„Die Zukunft gehört der Freiheit — der ewige Fortschritt wird zu einem menschenbeglückenden Ziele führen!“  
E. Schröpel.

### Anerkennung gewerkschaftlicher Erziehungsarbeit.

Über das Verhalten der Arbeiter bei großen Ausständen und Aussperrungen schreibt die national-liberale „Kölnische Zeitung“ in Nummer 802 in so vernünftiger Weise, wie man das von diesem Blatt sonst nicht gewöhnt ist. Das Blatt meint, das Verhalten der Arbeiter bei einem Streik sei gewissermaßen ein Gradmesser nicht nur für das Bildungsniveau der Arbeiterklasse an sich, sondern für unsere fortschreitende Kultur überhaupt und fährt dann fort: „Noch vor 15 bis 20 Jahren war es Regel bei größeren Ausständen und Arbeiterbewegungen, daß die öffentliche Ordnung und

Sicherheit für die nicht unmittelbar beteiligten Staatsbürger sehr gefährdet war. Zusammenrottungen, Überfälle usw. waren an der Tagesordnung, die Schnapsflasche kreiste in den Gruppen der Ausständigen, Militär wurde aufgebötet, noch im Jahre 1889, bei dem damaligen großen Bergarbeiterausstand im Ruhrrevier, wurde in den Straßen Bochums vom Militär scharf geschossen. Einen großen Ausstand ohne Unruhen und Blutvergießen konnte man sich fast garnicht denken. In kurzer Zeit hat sich auf diesem Gebiete unsres öffentlichen Lebens ein ungeheurer Umschwung vollzogen. Schon der Bergarbeiterausstand im Januar und Februar 1905, wo viele Wochen lang an 200000 Bergarbeiter ausständig waren, verlief ohne nennenswerte Ausschreitungen. Militär war im Ausstandsgebiete garnicht nötig, die von außen herangezogenen Polizeiaufgebote hatten im wesentlichen die Arbeitswilligen von und zu den Zechen zu begleiten, der Parole der Arbeiterführer: „Die Schnapsflasche aus den Taschen!“ wurde überall Folge geleistet. Auch bei der jüngsten Massen-Aussperrung im Baugewerbe war die Haltung der vielen Tausende ausgesperrter Arbeiter im großen und ganzen einwandfrei. Einzelne Ausschreitungen bei so großen Massen können nur die Regel bestätigen.

Diese ruhige Haltung großer Massen ausständig und ausgesperrter Arbeiter war auch in den letzten Wochen in den Kreisen Hagen und Schwelm zu beobachten. Als die Aussperrung der Gesamtbelegschaft am 1. Juli vorgenommen war, kam es in kleinern Orten der dortigen Metallindustrie zu geringen Reibereien und Aufsässigkeiten gegen polizeiliche Anordnungen, aber im allgemeinen verhielten sich die Massen der Aussperrten sehr ruhig. Als die Einigungsverhandlungen im Hagener Rathaus im Gange waren, warteten abends Tausende Arbeiter auf dem Rathausplatz und den umliegenden Straßen auf den Ausgang, alle in ruhiger Haltung, jede Behinderung des Verkehrs vermeidend. Als nach 10 Uhr der Leiter der Verhandlungen, Regierungspräsident v. Bake, das Rathaus verließ, machten die Arbeiter von selbst eine bequeme Gasse, ebenso den Vertretern der Arbeitgeber; kein Wort, keine Miene verriet die Erregung der Massen. Ebenso war es in den Entscheidungsversammlungen, wo in geheimer Abstimmung die unorganisierten Arbeitnehmer ihr Votum abgaben. Hier nahmen unbehelligt Vertreter der Arbeitgeber an den Versammlungen teil, und als ihre Abwesenheit bei der Aussprache der Arbeitnehmer erwünscht war und ihnen dies mitgeteilt wurde, konnten sie ohne die geringste Belästigung durch die dichtgedrängten Arbeiterscharen sich ruhig entfernen. Erwähnt muß allerdings werden, daß Polizei weit und breit nicht zu sehen war. Auf den, der die früheren Zeiten mit ihren gefährlichen öffentlichen Auftritten miterlebt hat und jetzt die Ruhe der einen ersten wirtschaftlichen Kampf durchführenden Arbeitermassen beobachten kann, macht dieser gewaltige Umschwung einen tiefen Eindruck.“

### Eine Aufgabe für unsre Arbeiter-Gewerkschaften.\*

Von Fr. Weiß-Hamburg.

Jüngst saß ich bei einer etwas sonderbaren Lektüre. Es war im Hamburger Gewerkschaftshaus, wo ich auf den Beginn einer Versammlung harpte, in der über „Arbeitszeitverkürzung“ gesprochen werden sollte. Vor mir lagen gewerkschaftliche Fachblätter. Und ich las in einem nach dem andern. Es waren aber nicht die Leitartikel, die mir's angetan hatten, sondern ich studierte jene schmale, trockne Rubrik, die sich in jedem Gewerkschaftsblatt am Schlusse des redaktionellen Teiles in gleicher Weise findet, und die die Kopfschrift „Unsre Totenliste“ trägt. Je nach der Größe des betreffenden Verbandes, dessen Organ ich grade in Händen hielt, war die wöchentliche Totenliste länger oder kürzer. In einem aber stimmten sie alle merkwürdig überein: im frühen Alter der durch den Tod abgerufenen Kollegen. Und unter den angegebenen Todesursachen trat vor allem das Wort „Proletarierkrankheit“ hervor. In einem Anflug von Galgenhumor mag ein Arbeiterführer einst dieses Wort geprägt haben, das die Lungenschwindsucht so treffend nach ihrer Verbreitung charakterisiert. Daneben kamen dann eine Anzahl anderer Todesursachen, unter denen man so manche „Berufskrankheit“ erkennen konnte.

\*) Vorstehende Ausführungen entnehmen wir auf besonderen Wunsch dem Heft 10 der Zeitschrift des deutschen Bundes der Vereine für naturgemäße Lebens- und Heilweise (Naturheilkunde) E.V., „Der Naturarzt“, Jahrgang 1910, Berlin SW.

Diese „Totenlisten“ bildeten eine sprechende Illustration zu dem Kapitel, das vorn in den Leitartikeln angeschnitten war, und sie kamen mir auch später während des Vortrages nicht aus dem Sinn. Der Vortrag selbst brachte dem nichts Neues, der die Arbeiterbewegung kennt. Man mußte ihm zustimmen. Und doch war der Eindruck dieses Abends bei mir ein andrer, als ihn sonst Versammlungsbesuche zu hinterlassen pflegten. Die gewöhnliche Begeisterung herrschte nicht vor; dafür waren in mir andre Gedanken lebendig geworden. Das hing mit der Person des Redners zusammen. Noch heute steht sein intelligentes, blasses Gesicht mit dem Leidenszuge um die Lippen vor meinem geistigen Auge. Er stand erst am Anfange der Dreißiger, und doch hatte auch ihn schon der Würgeengel gezeichnet. Zwei, drei Jahre noch, und auch sein Name steht unter irgendeiner „Totenliste“. Muß es wirklich so sein, daß über uns Arbeitern solches Verhängnis waltet? Sicherheit nicht! Auch dieser vom Tode Gezeichnete wußte das, und dieses Bewußtsein mag seinen Worten den hinreichenden Schwung verliehen haben. Die vierhundertköpfige Versammlung der Frauen und Männer des Arbeiterstandes hatte mit rauschendem Beifall einer Resolution zugestimmt, die den Achtstundentag forderte und in dem Schlußsatz gipfelte:

„Acht Stunden Arbeit, acht Stunden Erholung acht Stunden Schlaf!“

In schweren Gedanken ging ich heim. Gewiß: in dieser Nußschale barg sich eine der notwendigsten sozialpolitischen Forderungen der Gegenwart. „Acht Stunden Erholung täglich“ — was konnte das nicht alles bedeuten! Aber das bloße Aufstellen und Verfechten dieser Forderung kann der Arbeiterschaft — ich mußte an die „Totenlisten“ denken — nicht sehr viel nutzen. Und das Gefühl beschlich mich: auch die sofortige Verwirklichung des Achtstundentages allein würde nicht genügen, um auf die Lebensdauer der Arbeiter einen günstigen Einfluß auszuüben, um die häßliche „Proletarierkrankheit“ einzudämmen und so mancher „Berufskrankheit“ ihre Schrecken zu nehmen. Etwas andres gehört noch dazu. Etwas, das man „meinetwegen“ — auch eine „Forderung“ nennen könnte. Eine Forderung der Arbeiter allerdings nicht an den Staat oder die Unternehmer, sondern an sich selbst. „Sorgt dafür, daß eure Freizeit wirklich auch der Erholung, der körperlichen und geistigen, gewidmet ist!“ — Als zuerst die Forderung des Achtstundentages in Deutschland laut wurde, fiel von einer Seite, die für die Berechtigung unsrer modernen Arbeiterbewegung kein Verständnis hatte, ein unsinniges Wort: Die Irrenhäuser würden sich füllen, wenn der Achtstundentag je eingeführt werden sollte! Wie gesagt, ein böser Unsinn. Es liegt aber im größten Blödsinn oft ein Körnchen Wahrheit, so auch hier. Dieses Körnchen Wahrheit ist der Gedanke an den Mißbrauch, den die Menschen mit ihren Erholungsstunden treiben können, und vielfach, natürlich nicht nur in Arbeiterkreisen, sondern allenthalben, auch treiben.

Seither ist die Bewegung für Verkürzung der Arbeitszeit volkstümlich geworden. Weite Kreise, auch der Arbeitgeber, haben ihre Berechtigung eingesehen. Der Staat fängt an, ihr Rechnung zu tragen, und die am lautesten dagegen schrien, sind mehr und mehr verstummt. Die Arbeitsdauer in den meisten gewerblichen Betrieben verringert sich, wenn auch den Verhältnissen entsprechend nur allmählich fortschreitend. Vielleicht sind wir gar nicht mehr so weit entfernt von der Einführung eines gesetzlichen „Maximalarbeitstages“. Dieses Schlagwort haben ja die nichtgewerkschaftlichen Sozialreformer der Arbeiterforderung des „Achtstundentages“ an die Seite gestellt. Es ist unlegbar ein Entgegenkommen. Der konsequente Wille der Arbeiter, ihr Verlangen nach mehr Zeit zur Erholung setzt sich sieghaft durch.

Aber wie steht es mit der Erholung selbst?!

Wer als Arbeiter heutzutage auch noch nicht acht Stunden tagsüber auf seine Erholung verwenden kann, der hat doch bei der gegenwärtig durchschnittlich elfstündigen Arbeitszeit immer noch etwa 5 Stunden für diesen Zweck übrig. Wie benutzt der Durchschnittsmensch unter uns Arbeitern diese Zeit, daß schon eine Verwertung allein ihn berechtigen würde, eine Zeitzulage zu fordern? Benutzt er sie so, daß sie seinen Wert erhöht? Seinen Wert als Arbeitskraft und als Mensch? Benutzt er sie dazu, um sich seiner Familie als Versorger, den schaffenden und wirkenden Kräften der Volkswirtschaft seines Landes als leistungsfähiger Arbeiter, der Kultur der Gegenwart und Zukunft als ihr Träger und Pionier zu erhalten?



Wenn es der Fall wäre, dann müßten diese Erholungsstunden vor allem dem Zwecke angepaßt sein, die oft unvermeidlichen beruflichen Schädigungen wieder auszugleichen. Der Arbeiter müßte vor allem Körperpflege betreiben. Denn eine Unsumme beruflicher Schädigungen kann durch zweckmäßige Körperpflege wieder behoben werden. Körperpflege im wahrsten Sinne des Wortes schließt dann auch mehr die abstrakte Geisteskultur ein. Je gründlicher die erstere, desto leichtfallender und ersprießlicher die letztere.

Wenn ich mich nun so umschaue unter den Arbeitern, meine ehemaligen Kollegen mir betrachte, mit denen zusammen ich viele Jahre hindurch den Hammer geschwungen und am Schraubstock gestanden habe, dann wird mir doch traurig zumute. Das ist auch der Fall, wenn ich an den Redner des Abends im Hamburger Gewerkschaftshaus zurückdenke; wenn ich ihn sehe, wie er vor dem Vortrage rauchte und sich noch mit einem Glase Bier „stärkte“ und nachher bei den gleichen „Genüssen“ zu „erholen“ suchte. Selbsthilfe auf allen Gebieten des Lebens, nur nicht auf dem naheliegendsten und wichtigsten der persönlichen Lebensführung. Nichts von einem tieferen Verständnis für diese Seite des Lebens, die mir doch auch so recht als eine „Arbeiterfrage“ erscheinen will.

Die Schuld daran liegt nicht so sehr auf seiten der Arbeiter. Die hat fast allein der Vater Staat, der von seiner Schule verlangt, daß sie der Jugend des Volkes hundert überflüssige Dinge einpaukt. Darüber ist dann vergessen worden, sie mit einer Handvoll einfacher Lebensregeln bekannt zu machen. Und aus unsern Jungen und Mädchen, die so viel „wissen“ und so wenig „können“ lernten, sind Männer und Frauen, Väter und Mütter, Lebensspender selbst geworden, die aber vom Leben und all seinen besonderen Vorgängen traurig wenig wissen. Als Arbeiter, als Gewerkschaftsmitglieder wissen sie, daß es Wirtschaftsordnungen und -Gesetze gibt, als Staatsbürger kennen und verstehen sie die Staatsgesetze; beides hat ihnen allerdings erst die Schule des Lebens und nicht die Schule des Staates beigebracht. Von der letzteren her wissen sie noch etwas von Himmels- und irdischen Gesetzen, denen sich Mond und Sonne unterordnen müssen, und kennen auch allerlei Naturgesetze, soweit es sich um Mineralien, um Pflanzen und Tiere handelt. Nur bis zu den Naturgesetzen, zu denen ihr eigener Körper in Beziehungen steht, versteigt sich ihre Kenntnis nicht, und von einer Anpassung an sie in Punkte Ernährung, Kleidung, Wohnung, Gesundheitspflege und -wiederherstellung verstehen sie so gut wie nichts. Da vermögen sie ein Lebensgesetz nicht zu erkennen. Sie richten ihre Lebensführung zumeist ein nach den Überlieferungen alter Tanten, trotten im übrigen den breiten Weg der Nachäffung in der großen Herde menschlicher Herdentiere einher und nehmen ab und zu ihre Zuflucht — wie die halb und ganz Wilden — zu einem gelehrten Medizinmann, oder fallen einem ungelehrten Quacksalber und Hexenmeister in die Hände.

Sie ahnen es garricht, daß es auch schon in ihrer Macht liegt, der „Proletariatskrankheit“, den „Berufskrankheiten“, dem Lahmlegen der Lebensfreudigkeit durch die tausend Widerwärtigkeiten eines ungesunden Berufs und einer überlangen Arbeitszeit zu trotzen!

Es ist kein eisernes Muß, daß so viele frühzeitig ins Grab sinken müssen. Dieser Tribut läßt sich einschränken, wenn wir Arbeiter es nur lernen möchten, uns in der Lebensführung den Berufsverhältnissen anzupassen. Statt dessen aber wird so manche Erkrankung als ein unabänderliches Fatum hingenommen, und man vernachlässigt es, seinem kostbarsten Schatz, der Gesundheit, den nötigen Selbstschutz zuteil werden zu lassen.

Dieser Selbstschutz liegt nicht allein in dem Rufe nach sanitären Betriebsrichtungen und kürzerer Arbeitszeit, sondern vor allem in der persönlichen Gesundheitspflege.

Die sollen wir anwenden!

Gewiß, wir haben sie nicht in der Schule gelernt. Auch sind wir nicht im Elternhaus dazu erzogen worden. Aber heute noch können wir manches Versäumte nachholen.

Es sind im letzten halben Jahrhundert, also grade in der Zeit des industriellen Aufschwungs und der zunehmenden Arbeitersterblichkeit, Männer und Frauen aus dem Volke erstanden, die aus freiem Antriebe zu Gesundheitslehrern des Volkes wurden. Allerdings, sie sind „oben“ nicht gut angeschrieben, und die Zunft der wissenschaftlich gebildeten Ärzte ist ihnen nicht grün. Das ist für uns Arbeiter aber ein Grund mehr, ihnen unser Ohr zu schenken. Ihr Wollen läuft parallel mit

unserm Willen nach verkürzter Arbeitszeit. Von ihnen können wir lernen, die in uns schlummernden Kräfte zur Überwindung der beruflichen Schädigungen zu wecken und zu stärken. Sie zeigen uns, wie man trotz alledem und alledem die kurze Erholungszeit in wirkliche Erholung umsetzen und so den Geignern der Arbeitszeitverkürzung eine gewichtige Waffe aus der Hand winden kann. Wir wollen und brauchen nicht zu warten, bis der Vater Staat die Kinder seines Volkes systematisch in der Gesundheitslehre unterrichten läßt; hier kann unsre oft bewährte Selbsthilfe einsetzen.

Die Gewerkschaften sind die berufensten Faktoren, hier voranzugehen. Sie mögen dafür sorgen, daß ihre Mitglieder auch in dieser Beziehung aufgeklärt werden; sie mögen neben dem sozialen Gewissen auch das Leibesbewusstsein ihrer Mitglieder schärfen und sie zur Konsequenz auch in der Lebensführung erziehen. Die Naturheilbewegung bemüht sich seit langem unausgesetzt in stiller, uneigennütziger Tätigkeit, dieses Wissen und Wollen auch in die Reihen der Arbeiter zu tragen. Es wird aber erst dann möglich sein, der gesamten Arbeiterschaft damit zu nützen, wenn die Gewerkschaften mithelfen. In den Gewerkschaftsbibliotheken ist viel Bildungsmaterial aufgespeichert, der der Hebung harret. Sie werden genützt, gewiß; aber sie werden es noch lange nicht in dem Maße, wie man es wünschen muß. Der arme, durch berufliche Störung und verkehrte Lebensführung geschwächte Körper, der meisten Arbeiter vertritt keine geistige Kost. Hier sind die Hungrigen die Ausnahme. Eine dumpfe Ermattung ist über viele gekommen. Tut in die Gewerkschaftsbibliotheken massenhaft aufklärende Schriften über Gesundheitspflege und macht die Mitglieder auf diese aufmerksam. Laßt auf den Gewerkschaftsversammlungen aufklärende Vorträge über Lebensreform, Berufskrankheiten usw. halten, wozu mir besonders die kleinen Sektionsversammlungen innerhalb der großen Verbände am geeignetsten erscheinen. Nehmt in die Gewerkschaftsorgane Artikel aus Blättern, wie dem „Naturarzt“ u. a. auf, deren Nachdruck in der Regel nichts kosten wird. Gebt, wo es die Kassenverhältnisse irgend erlauben, monatlich an eure Mitgliedschaft ein solches Blatt wie den „Naturarzt“ gratis ab — und es wird besser werden!

Ihr Gewerkschaften, die ihr in euren Reihen die hohe Sterblichkeitsziffer habt, besinnt euch auf eure Pflicht, das eine zu tun und das andre nicht zu lassen! Kämpft den Kampf für verkürzte Arbeitszeit, aber auch den gegen den Feind im Innern, den Unverstand der Massen in der Lebensführung, den Feind der wenigen Erholungsstunden des Arbeiters. Klärt eure Mitglieder in gesundheitlicher Beziehung auf und empfindet es als eine Schmach, wenn die Arbeiterschaft erst durch Fabrikanschlag zum Waschen der Hände vor den Mahlzeiten, zum Vermeiden dieser und jener Speisen und Getränke angehalten werden muß.

Wenn erst die Gewerkschaften mit ihrem großen Einfluß auf die Arbeitermillionen einige Jahre konsequent die Förderung dieser Art der Volksaufklärung als Nebenaufgabe betrieben haben werden, dann haben sie ihre Sache und ihr Volk um ein Jahrhundert vorwärts gebracht!

### Hortologia seis Panier!

„Und so taufe ich Dich zu einem bierehrlichen Fuchsen der schwarz-weiß-grünen Republik! Dein Name sei von jetzt an Bummel!“

So war ich denn in den „Gärtnerverein Hortologia“, der da auf seine Fahne die Vertiefung der Fachbildung geschrieben hatte, und in dessen Reihen Freundschaft und kollegiales Zusammenhalten blühen und gedeihen sollten, als vollwertiges Mitglied aufgenommen und nahm nun mit noch vier (beinahe hätte ich geschrieben Leidens-) Genossen an der langen „Kneiptafel“ Platz, allwo wir denn auch sofort von allen Seiten auf das Lebhafteste angeprotestet wurden, wofür wir uns natürlich entsprechend revanchieren mußten.

„Löffeln“ nannte man's dort. (Der gewöhnliche Mensch ahnt nämlich nicht, auf welch manifoldige Art sich das Wort „saufen“ umschreiben läßt.)

Kaum waren wir einigermaßen zur Ruhe gekommen, so dröhnten zwei gewaltige Schläge durch den Saal, die mich ängstlich zusammenfahren ließen. Unser Präsident hatte sich aber nur Ruhe und Gehör verschaffen wollen, zu welchem Zweck er mit einem Säbel („Schläger“ genannt) auf den Tisch schlug, was vom „Fuchsmajor“, der am unteren Ende uns Neulinge (Fische) in Ordnung zu halten hatte, prompt nachgemacht wurde.

Nun begann unser Herr Vorsitzender eine Rede zu halten, an deren Schluß alle wie wahnsinnig

mit ihren Bierkrügen auf dem Tisch trommelten, was man dort „Salamander reiben“ nennt. Ich klappte nach und mußte „spinnen“ oder „in die Kanne steigen“, was wiederum soviel wie saufen bedeutet.

Dann wurden einige Lieder gebrüllt, pardon gesungen, und nach jedem einzelnen natürlich tüchtig die Kehle angefeuchtet. Schließlich wurde noch ein Umzug, der „Luxemburger“ veranstaltet, bei dem das ganze Lokal auf den Kopf gestellt wurde.

Endlich hatte die Qual, wollte sagen das Vergnügen ein Ende und — die Kneiperei konnte von denen, die es noch imstande waren, unten in der Gaststube fortgesetzt werden.

So ging es Sonnabend für Sonnabend, Monat für Monat, und es dürrte sich auch wohl heute noch nicht geändert haben, denn mein hier geschildertes Erlebnis datiert nur sehr wenige Jahre zurück. Gewiß fand auch an jedem Dienstag eine Versammlung statt, in der ein fachwissenschaftlicher Vortrag gehalten wurde; aber das machte den Kohl auch nicht fett. Im großen und ganzen war die Unterhaltung recht geistesarm. Wirtschaftliche Fragen durften nicht erörtert werden, und ein Mitglied, das sich einem Arbeiter-Turnverein angeschlossen hatte, wurde solange terrorisiert, bis es austrat.

Die Vereinigung wird von dem Direktor und den Lehrern des Pomologischen Instituts Reutlingen moralisch und zumteil auch finanziell gestützt und vereint Schüler und Gehilfen in fräuterharmonie. Daß sich gesellschaftliche Klassenunterschiede trotzdem bemerkbar machen, ist selbstverständlich. Manchem ärmeren Kollegen sind solche Vereinigungen schon zum Fallstrick geworden.

Die hier erwähnte Vereinigung mag noch nicht die schlimmste ihrer Art sein, denn an jeder Gärtnerlehranstalt finden wir ähnliches, und manche Verbindungen treiben den Unfug so weit, daß sie von ihren Mitgliedern das Tragen von Mützen und Bändern verlangen, wodurch einerseits der Ständedünkel ins Ungemessene gesteigert wird und die Menschen sich nebenbei unsterblich lächerlich machen.

Für unsre Ideen sind diese Menschen, trotzdem sie oft jahrelang als Gehilfen arbeiten müssen, nur schwer zu haben, ja das hohe sogenannte „Ehrgefühl“, das ihnen in dortigen Vereinen eingeprägt wird, hält sie oft nicht zurück, zu gemeinen Streikbrechern zu werden. Deshalb sind sie ein Schaden für uns, und deshalb müssen wir sie bekämpfen, wo sich uns Gelegenheit bietet. — „O alte Burschenherrlichkeit, wohin bist du entschunden?“ — Robert Loewenthal.

### Theorie und Praxis eines „Hirsch-Dunckerschen“ Gärtnervereins.

Es war im September 1909, als unsre Mitglieder zum ersten Mal etwas von einem „Hirsch-Dunckerschen“ Gärtnerverein hörten. Diese freisinnige Gewerkschaftsgruppe hatte bis dahin noch keine Berufsorganisation der Gärtner. Der Ehrgeiz, auch diese Berufsgruppe bei sich vertreten zu haben, stachelte wohl zu Organisationsversuchen in unsern Berufe an. Der Wille, möglichst viel Kollegen auf einem Mal zu bekommen, „den A. D. G. V. schnell zu überflügeln“ und dadurch die „bedeutendste“ Gärtnerorganisation zu bekommen, ließ sie wohl auf den Gedanken kommen, ihr Glück in Quedlinburg zu versuchen. Sind doch dort einige tausend Gärtnerarbeiter beschäftigt, bestand doch keine bedeutende Organisation dort, war es doch dem A. D. G. V., trotz aller „Hetzerie“, noch nicht möglich gewesen, dort größere Massen zu organisieren. Also, auf nach Quedlinburg!

Der Versuch schien zu glücken. Wurde doch bereits Ende September 1909 berichtet, daß der Ortsverein der Gärtner in Quedlinburg schon 100 Mitglieder habe. Von der Firma Dippe sollten ihm allein 54 Mann beigetreten sein.

Wie war dies aber möglich? Ganz einfach, es wurde von den Hirschen erklärt, Dippe habe gegen die Zugehörigkeit zum Gewerkverein nichts einzuwenden. Es war also demnach eine Organisation „mit Genehmigung des Kommerzienrats von Dippe.“ Außerdem waren die Beiträge äußerst niedrig: 15 Pfg. pro Woche. Den Ausschlag zu den „Erfolgen“ gab aber der Umstand, „daß der Herr nichts dagegen hat.“

Doch die Herrlichkeit dauerte nicht lange. Um die Mitglieder zu halten, mußte man auch beweisen, daß der Gewerkverein Verbesserungen im Arbeitsverhältnis erzielen kann. Man wandte sich an die Arbeitgeber wegen Bezahlung des Sonntagsdienstes und einiger anderer Verbesserungen.

In diesem Augenblick war die Freundschaft der Arbeitgeber und vor allen Dingen die des Herrn Dippe vorbei. Sein Kommando ertönte: „Alle Mann heraus aus den Gewerkeverein!“ und alle — parierten. Herr Dippe ist eben einer von denen, die wir schon oft skizziert haben, die dort, wo das Herz sitzt, einen Stein haben. Er will keine Arbeiter, die denken und gar fordern. Wagt das jemand, so fliegt er, ganz gleich, ob er Hirsch-Dunckerscher, Christlicher oder sonstwas ist. Dies mußte der Ortsverein der Hirsche erfahren.

Dem Vorgehen von Dippe schlossen sich auch die übrigen Großfirmen an und verlangten Austritt aus dem Gewerkeverein. Ein Teil Mitglieder wurde gemäßregelt. In einigen Firmen reichten deshalb die übrigen oder ein Teil derselben die Kündigung ein. Doch war der Mannesmut nicht von langer Dauer. Am 7. Oktober 1909 waren im ganzen 18 Streikende und Gemäßregelte vorhanden. Höher ist die Zahl nicht geworden. Hier zeigten sich die bösen Früchte der ausgestreuten Saat. Kann man von Leuten, die man in einer Gewerkschaft mit dem Köder aufnimmt, „Euer Arbeitgeber erlaubt dies“, Kampfesmut verlangen? Nimmermehr! Die Bewegung war von vornherein verfahren.

Statt nun gleich den Streikenden und Gemäßregelten zu sagen: Der Kampf ist unter diesen Umständen aussichtslos, er ist verloren, — hielt die Leitung der Hirsche den „Streik“ noch wochenlang aufrecht.

„Der Gewerkeverein“, das Organ der Hirsche, forderte zu Sammlungen auf, die Bürger und Geschäftsleute Quedlinburgs wurden mit Sammelisten heimgesucht, und sogar eine Vorstellung im Kinematographentheater zum Besten der Streikenden wurde arrangiert. Dies alles, um 17 Mann über Wasser zu halten!

Bei den Hungerlöbchen, die in Quedlinburg gezahlt werden, war es nun Selbstfolge, daß die Streikenden gleich vom ersten Tage an mittellos waren und der Unterstützung bedurften. Sie bekamen diese auch von der Leitung des Gewerkevereins, aber nicht als Unterstützung, sondern als — Darlehn. Die Empfänger mußten über die empfangene Summe einen Schuldschein unterschreiben.

Diese Schuldscheine hat man ein Jahr nach der Bewegung wieder hervorgeholt. Oder hat man sie wiedergefunden? Diejenigen, die einen solchen Schein unterschrieben haben, werden aufgefordert, ihre Schulden zu bezahlen.

Hier ist ein solches Mahnschreiben:  
 „..... Lauf Versammlungsbeschluß werden Sie hierdurch aufgefordert, die dem Verein noch schulden den 12 Mark zurückzuzahlen, oder innerhalb 8 Tagen zu erklären, ob Sie diese Summe im Ganzen oder in Raten zurückzahlen wollen, widrigenfalls wir klagbar werden.“ Laut Beschluß schulden Sie auch noch bis zur Begleichung Ihres Darlehns Ihre wöchentlichen Beiträge. ....“

Einige Wochen später kam noch folgende Mahnung:

„Laut nochmaligem Versammlungsbeschluß werden Sie hierdurch zum letzten Male aufgefordert, den uns noch schulden den Betrag von 12 Mark und 30 Pfg. für Portoauslagen innerhalb 8 Tagen zurückzuzahlen, widrigenfalls wir klagbar werden.“

Rigorose kann kein Gerichtsvollzieher vorgehen. Es ist tatsächlich ein starkes Stück, wenn man Kollegen auf diese Weise zwingen will, eine erhaltene Unterstützung zurückzuzahlen. Denn das „Darlehn“ ist weiter nichts als eine Unterstützung. Bei jedem Kampf haben wir Fälle zu verzeichnen, daß Kollegen vor der Auszahlung Geld haben müssen, auch in Orten, wo die Bezahlung eine wesentlich bessere ist, als in Quedlinburg. Aber es ist uns in keinem Falle eingefallen, von diesen Kollegen die Summe auf solche rigorose Weise einzufordern, geschweige denn mit einer Klage zu drohen. Haben unsere Mitglieder bei einem Streik mehr bekommen als ihnen statutarisch zustand und sie waren nicht in der Lage, zurückzuzahlen, so wurde ihnen das bei uns als Unterstützung verbucht.

Bedenkt man nun, daß in Quedlinburg ganz besonders miserable Verhältnisse sind, die Herr Goldschmidt, der Vorsitzende der Hirsch-Dunckerschen Gewerkevereine, doch noch in den bewegtesten Tönen am 18. November ds. Js. im „Berliner Tageblatt“ schilderte, so ist es doppelt ungerecht, die Rückzahlung zu verlangen. Noch ungerechter aber ist es, wenn man bedenkt, daß einige tausend Mark gesammelt sind, daß die Streikenden selbst mit Sammelisten und den Kine-

matographenbillets hausieren gehen mußten, um das Geld für ganze 17 Streikende aufzubringen.

Wir werden uns nicht wundern, wenn die Hirsche wirklich die Klage anhängig machen.

Wieweit überhaupt im „Hirsch-Dunckerschen Gärtnerverein“ jemand eine Streikunterstützung zusteht, ist aus dem farnosen Statut des „Vereins deutscher Gärtner (Hirsch-Duncker)“ nicht zu ersehen. Es heißt nämlich darin: „Gewährt seinen Mitgliedern Unterstützung... nach einjähriger Mitgliedschaft im Falle der Arbeitslosigkeit, infolge Streiks... die nach Anhörung des Ausschusses und der Ortsversammlung der Hauptvorstand festsetzt.“

Wir registrieren dies zur Warnung vor allen derartigen Zersplitterungsorganisationen.

## Rundschau.

Berlin, den 20. Dezember 1910.

Bei den Gewerbegerichtswahlen in Saarbrücken fielen auf die Liste der freien Gewerkschaften 8208 und auf die Liste eines sogenannten „Sozialen Ausschusses“ 3708 Stimmen. Erstere erhielten infolgedessen acht Vertreter und die andere vier.

Die Gewerbegerichtswahlen in Pasing brachten den freien Gewerkschaften von 662 abgegebenen Stimmen 608 und den „Christlichen“ nur 50. Es erhalten demnach die freien Gewerkschaften elf Vertreter, die „Christlichen“ nur einen. Gegen die vorige Wahl haben die freien Gewerkschaften 238 Stimmen mehr erhalten, die „Christlichen“ dagegen 14 verloren.

Gewerbegerichtswahl in Kempten. Die am Sonntag in Kempten stattgefunden Wahl der Arbeitnehmerbeisitzer zum Gewerbegericht brachte der freigewerkschaftlich organisierten Arbeiterschaft einen erfreulichen Erfolg. Von rund 1000 abgegebenen Stimmen entfielen auf die Liste des Gewerkschaftsvereins 628, auf die Liste der mit den katholischen Arbeitervereinen vereinigten christlichen Gewerkschaften 209 und auf die Liste der liberalen Arbeiter 153 Stimmen. Die freien Gewerkschaften erzielten gegenüber der letzten Wahl vor drei Jahren einen Gewinn von rund 300 Stimmen. Auf die freien Gewerkschaften entfallen 6 Beisitzer und 4 Ersatzmänner, auf die beiden gegnerischen Listen je 2 Beisitzer und 1 Ersatzmann. Der Stimmenzuwachs der freien Gewerkschaften wäre noch erheblich höher, wenn nicht eine große Zahl Wähler unberechtigtweise von der Ausübung ihres Wahlrechts verhindert worden wären.

Das Ergebnis der Sicherheitsmännerwahlen im Lugau-Oelsnitzer Revier ist ein Sieg des Verbandes der Bergarbeiter. Es wurden gewählt 19 Verbandsvertreter und 8 königstreue Knappen.

Die Verteuerung der Lebenshaltung. Einen interessanten Bericht über die Wirkung der Steigerung der Kosten der Lebenshaltung und der Zollpolitik finden wir im letzten britischen Konsularbericht über den Handel und die Landwirtschaft Bayerns im Jahre 1909/10. In demselben heißt es:

„Abgesehen von den Marktschwankungen ist es doch ganz unbestreitbar, daß für einen Zeitraum von mehr als zwei Dekaden die Kosten des Lebensunterhalts beständig gestiegen sind und daß diese Steigerung in letzter Zeit besonders ausgesprochen war. Den Arbeitern ist allerdings eine beträchtliche Steigerung ihrer Löhne gelungen, und die Beamtengehälter sind verbessert worden. Die Möglichkeit, Geld zu sparen, scheint aber nicht im geringsten zugenommen zu haben, infolge der Tatsache, daß Reich, Staat und Gemeinden mit erhöhter Besteuerung dazwischen gekommen sind. Das Einkommen der Nation ist um keinen Pfennig gestiegen und die erhöhten Zollsätze haben das Nationalvermögen nicht erhöht. Ihr einziges Resultat war, Geld aus den Taschen der Konsumenten in die der Produzenten zu überführen.“

Man braucht wohl diesem Berichte des britischen Konsuls nichts hinzuzufügen. Die hierin niedergelegten Tatsachen sprechen für sich selbst.

Ein gesetzliches Verbot des Streikpostenstehens forderte kürzlich in der „Deutschen Juristenzeitung“ ein Senatspräsident namens Koffka. Dieser Herr sieht noch immer in den Arbeitswilligen, „den Fleißigen und Billigen“, seine Lämmer, die kein Wässerchen trüben, in den Organisierten aber reißende Wölfe. Doch diese

alte sozialpolitische Kinderfabel wird gegenüber dem Tatbestande des Moabiter Krawallprozesses nicht mehr aufrecht zu erhalten sein. Man wird vielmehr zwischen Arbeitswilligen und Arbeitswilligen unterscheiden müssen. Auf der einen Seite steht der ältere, immer mehr aussterbende Typ des hergelaufenen armen Teufels, der aus Unwissenheit oder verzweifelter Not seinen streikenden Kameraden in den Rücken fällt und der bei entsprechender Aufklärung und Hilfeleistung sehr bald bereit sein wird, seinen Fehler wieder gut zu machen. Auf der andern Seite steht der moderne Streikbrecher, der Streikbrecher aus Beruf und aus Prinzip, der in seinem Handwerke sehr wenig Bescheid weiß, desto besser aber versteht, den Knüttel und den Revolver zu führen. Diese Mietlingsbanden, die überall einfallen, wo durch Streiks Arbeitsplätze frei werden, können zwar den Betrieb nicht aufrecht erhalten, dafür suchen sie die Streikenden einzuschüchtern, indem sie Krawalle inszenieren und das Einschreiten der Behörden herausfordern, die dann prompt gegen die Arbeiter Partei ergreifen.

Die Nützlichkeit der Arbeitswilligen. In der Rastatter Waggonfabrik streiken seit einigen Wochen die Metallarbeiter und Holzarbeiter. Die Streikbrecheragenturfirma Witwe Müller in Hamburg hat nach dorthin eine Kollektion Arbeitswilliger geliefert. Als ein Meister der Firma von einem dieser Helden Arbeit verlangte, bekam er zur Antwort: „Wir sind nicht zum arbeiten gekommen, wir wollen bloß Geld, wir wollen bloß den Streik brechen!“ Genau nach dem Rezept des Hintze:

Regelung der Arbeitszeit in den Anwaltsbüros. Einen bemerkenswerten Erfolg hat die vom Verbands der Büroangestellten (Sitz Berlin, Linienstraße 8) geleitete Bewegung der Berliner Anwaltsangestellten gebracht wegen Verkürzung der bisher zehn- und zwölfstündigen Arbeitszeit. Der Berliner Anwaltsverein, der sich früher auf keinerlei Verhandlungen mit der Organisation einlassen wollte, hat nicht nur mit dem Verband verhandelt, sondern jetzt auch folgende Grundsätze für die generelle Regelung der Arbeitszeit festgesetzt: 1. Die Arbeitszeit wird auf höchstens 8<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Stunden festgesetzt; 2. Überstunden sind tunlichst zu vermeiden und, wo unvermeidbar, besonders zu vergüten; 3. Die Büros sind tunlichst um 7 Uhr abends zu schließen. Der energischen Tätigkeit der Organisation bleibt es nunmehr vorbehalten, die Durchführung dieser Grundsätze in den Büros zu überwachen. Hoffentlich folgen die Anwaltsangestellten anderer Orte bald nach mit der Erringung der Arbeitszeitverkürzung.

Korpsstudenten und Proletarier. Die schweren Ausschreitungen, die am 4. Dezember v. Js. in Rungsdorf bei Bonn die Bonner Studenten des Korps Borussia vollführt haben, dürften noch in jedermanns Gedächtnis sein. Mitglieder des gen. Korps hatten versucht, die Lokomotive der Dampfstraßenbahn Bonn-Mehlem abzukoppeln, andre besetzten die Dampfmaschine und belästigten das Personal (einem Beamten wurde die Mütze vom Kopfe geschlagen), andre löschten die Lichter aus, 37 Fensterscheiben der Wagen wurden zertrümmert. In der Strafkammersitzung vom 1. Juni wurden drei Studenten wegen Sachbeschädigung und drei wegen Übertretung der Regierungspolizeiverordnung für Kleinbahnen zu Geldstrafen von 30 bis 80 Mk. verurteilt; fünf wurden freigesprochen. Neuerdings hat noch gegen zwei weitere, die damals nicht zu erreichen gewesen sind, Verhandlung stattgefunden, der eine erhielt 50 der andre 30 Mark Geldstrafe. — Ein Redakteur der „Schleswig-Holsteinischen Volkszeitung“ hatte die ersten Urteile besprochen und bemerkt, Arbeiter würden in gleichen und ähnlichen Fällen wohl nicht so gut weggekommen sein; dieser „fröche“ Mensch, das heißt der Redakteur, ist nun zu 600 Mark Geldstrafe verurteilt worden. Der Staatsanwalt hatte gar 6 Monate Gefängnis beantragt — — — Zwei andre Mitglieder der Bonner Borussia haben einen Einjährigen gewaltig mißhandelt; sie waren dem Manne nächtlicherweile „auf die Bude gerückt“. Das Gericht verurteilte die zwei — ihre Namen lauten Konrad Graf Finck von Finckenstern und Hans Werner von Quistorp — zu je einer Woche Gefängnis. Am 2. Dezember ds. Js. wurde nun berichtet, der Kaiser habe die Strafe der beiden „Edlen“ in eine Woche Festungshaft umgewandelt. Dazu schreibt jetzt aber auch das bekannte Zentrumsblatt „Germania“:

„Daß andere Angeklagte, zumal Arbeiter, mit einer so milden Strafe davongekommen wären, wenn sie dieselben Ausschreitungen begangen hätten, glaubt kein Mensch und noch weniger, daß sie hinterher begnadigt worden wären. Der



Fall ist ganz gut dazu angetan, der sozialdemokratischen Klage über Klassenjustiz neue Nahrung zu bieten.“

Anders wiederum der fromme evangelische „Reichsbote“, der sich in der Hetze gegen die Moabitler Angeklagten nicht genug tun kann. Dieses christlich-fromme Blatt meint:

„Daß es aber menschlich ist, eine entehrende Strafe eines Studenten für einen übermütigen Jungstreich in eine Festungshaft zu verwandeln, sollte man billiger verstehen. Wenn man sagt, die Gebildeten müßten härter bestraft werden, als die Ungebildeten, so stimmen wir dem zu, wenn es sich um Vergehen handelt, welche mit ruhiger Überlegung in böser Absicht verübt worden sind. Übermütige Jungstreiche, bei denen die ruhige Überlegung, Gesetzeskenntnis und Bildung völlig ausgesetzt haben, sind aber doch allezeit anders behandelt worden.“

Die evangelischen Mucker verteidigen also ohne jeden Vorbehalt die Klassenjustiz, während die Zentrumschristen schlau genug sind, bei besonders krassen Fällen darin nicht ohne weiteres mitzumachen, um desto mehr, das System im allgemeinen stützen zu können.

## Korrespondenzen.

**Breslau.** Aus Schlesien. Welche schlechten Löhne in Schlesien gezahlt werden, dürfte den meisten Kollegen bekannt sein; sie stehen selbst in den Städten nur auf 20 bis allerhöchst 30 Mk. monatlich und freie Station. Ist einer so glücklich, eine Stelle mit dem Riesenhochstlohn zu finden, dann wird er gewiß am eignen Leibe erfahren, was das Kost- und Logiswesen da bedeutet. Es sei hier eine schlesische Handelsgärtnerei in jener Hinsicht vor Augen geführt, die des Herrn C. Adolf Stache in Kl.-Tschau.

Die Arbeitszeit beträgt hier in der Regel 12 Stunden. Die Kost dürfte mit Recht eine minimale zu nennen sein; ihr Hauptbestandteil sind Kartoffeln, mittags und abends. Da die Bütten zu teuer, so gibts zu Frühstück und Vesper mit Vorliebe eine Schmalzstulle. Freitags besteht das Hauptdiner aus Kartoffeln und Hering.

Der Schlafraum, zu dem der Eingang durch die Küche führt, ist ein fenestriges, dusteres, feuchtes, schimmeliges, mit Zement ausgegossenes, von 3 Katzen und einem Hund tagsüber belagertes Zimmer. Außer den 3 Betten (für 2 Gehilfen und 1 Lehrling), unter denen, nebenbei bemerkt, wiederholt auch die genannten Haustiere ihre Notdurft verrichten, befinden sich in der engen Räumlichkeit noch 2 Speiseschränke und ein Gestell zur Aufbewahrung für Schuhwerk für die Familie des Arbeitgebers. Dazu noch verschiedene andre Kleinigkeiten, so daß ein Platz zum Aufstellen eines doch eigentlich so notwendigen Kleiderschranks für die Gehilfen nicht vorhanden ist.

Beschäftigt werden in der Gärtnerei 2 Gehilfen und 3 Lehrlinge. Welche Ausbildung den letzteren zuteil wird, ist schon daraus erkenntlich, daß einer von früh bis abends spät als Kutscher für den Hausierhandel verwendet wird. Ein zweiter Lehrling muß frühmorgens in der Küche Feuer machen, Wasser und Milch herbeischaffen, Gänse füttern und den Stall ausmisten. Nach Feierabend, 1/28 Uhr, haben die Lehrlinge Küchengerätschaften aufzuwaschen und sämtliche Schuhe für die Familie von 6 Köpfen zu putzen.

Eben so traurig sieht es mit dem Ruhetag am Sonntag aus; so wurde z. B. ein Gehilfe noch nachmittags um 4 Uhr von der das Kommando führenden Frau Stache angehalten, die Scheune aufzuräumen. Erlauben sich die Gehilfen einmal vor dem Abendbrot wegzugehen, so gehen sie ohne weiteres der Abendbeköstigung verlustig.

Und trotz all solcher und ähnlicher Verhältnisse zögern die schlesischen Kollegen noch, sich der Organisation anzuschließen. Man muß annehmen, diese Zustände haben sogar schon den Zorn und das Menschenbewußtsein unterdrückt und die armen Menschen stumpfsinnig gemacht, oder sie doch dagegen abgestumpft. Rüttelt die Bedauernswerten auf, liebe Kollegen; werdet nicht müde in dieser Arbeit. Weckt den Menschen wieder in dem Sklaven, bringt ihnen die frohe Botschaft von ihrem Recht am Leben, und sie werden unser werden. M.

**Darmstadt.** Der Gärtnerverein „Feronia“ hier, ein sog. fachwissenschaftlicher Lokalverein, der trotz seines 26jährigen Bestehens niemals recht leben aber auch nicht sterben konnte, hat — jedenfalls, um kein unruhliches Ende zu nehmen

— sich in corpore dem „Deutschen Privatgärtnerverband“ (Sitz Düsseldorf) angeschlossen.

So kommt es, daß jetzt in unsrer kleinen Residenzstadt nicht weniger als drei gärtnerische Organisationen bemüht sein wollen, die Interessen der arbeitnehmenden Gärtner zu fördern. Daß bei einer solchen Zersplitterung für die Kollegen nicht viel herauskommen kann, ist ohne weiteres klar, im Interesse der Kollegen aber zu bedauern; denn die Lohn- und Arbeitsverhältnisse hier, von der Großherzoglichen Gärtnerei angefangen bis herunter zur letzten Handelsgärtnerei, sind gradezu jammervoll zu nennen. Um den Kollegen nachzuweisen, daß nur eine starke Zentralorganisation für uns bahnbrechend wirken kann, und um eine Aussprache über dieses Thema herbeizuführen, hatten wir (in Gemeinschaft mit der christlichen Zahlstelle) am 26. November eine öffentliche Versammlung einberufen, zu der wir die Mitglieder des Deutschen Privatgärtnerverbandes besonders eingeladen hatten.

Kollege O. Witte-Frankfurt a. M. hielt einen Vortrag über das Thema: „Was kann der Deutsche Privatgärtnerverband an der Verbesserung der Lage der Privatgärtner tun?“ Hatten die Mitglieder des D. P. G. V. dem Referenten zunächst ruhig zugehört, so gerieten sie destomehr in Aufregung, als Kollege Witte auf die Rechtsverhältnisse der Gärtner zu sprechen kam und ihnen sagte, daß die Privatgärtner auch hier im freien Hessen der Gesindeordnung unterständen. Besonders war es der Vorsitzende des D. P. G. V., Kollege Lutz (derselbe Herr, der uns einmal feilentlich gebeten hat, ihm eine Bescheinigung auszustellen, daß er nicht Mitglied bei uns sei, da er sonst von seinem Chef entlassen würde), der sehr entrüstet tat und verlangte, der Redner solle sich „gewählter“ ausdrücken. (Spotten ihrer selbst und wissen nicht wie.) Kollege Witte verwies auf die dem Referat folgende freie Aussprache, von der sie hoffentlich den ausgiebigsten Gebrauch machen würden. Hierin hatten wir aber die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Kaum war die Diskussion eröffnet, so erhob sich der Kollege Lutz in seiner ganzen „Würde“ und stellte den Antrag, in der Diskussion sollten die nicht gelernten Gärtner das Wort nicht erhalten dürfen! Auch dieser Wunsch sollte ihnen gewährt werden. Der Antrag wurde indessen wieder allem erwarten abgelehnt. Nun stand der Kollege Lutz „triumphierend“ auf und forderte die Mitglieder des D. P. G. V. auf, mit ihm das Lokal zu verlassen. Leider wurde dieser Aufforderung von den Privatgärtnern stattgegeben, obgleich sie uns versicherten, daß sie mit den Ausführungen des Referenten voll und ganz einverstanden seien. Kollege Lutz aber machte ein zufriedenes Gesicht; denn es war erreicht: er hatte nun nicht nötig, mit unserm Referenten die Klinge zu kreuzen und war wenigstens vor einer Blamage gerettet.

Interessant wurde die Versammlung trotzdem noch dadurch, daß von hiesigen Kollegen mitgeteilt wurde, wie die hiesige Mitgliedschaft der D. P. G. V. zustande gekommen ist. Dadurch ist uns allerdings vieles klar geworden. Ein besonderes Verdienst hat sich der Stadtgarteninspektor Stapel dabei erworben, derselbe Herr, der (als ein Kollege wegen Lohnerhöhung bei ihm vorstellig geworden und dabei angeführt hatte, daß selbst die städt. Straßenkehrer einen höheren Lohn hätten als die städt. Gärtner) ihm den guten Rat gab, doch einfach Straßenkehrer zu werden. Herr Stadtgarteninspektor Stapel ist eines von den Herren Ehrenmitgliedern des D. P. G. V.!

An alle Kollegen von Darmstadt, insbesondere auch an die Mitglieder des D. P. G. V., namentlich an diejenigen Kollegen in der Stadtgärtnerei und den Handelsgärtnereien, die durch einen gewissen Wink von oben in den D. P. G. V. hineindirigiert worden sind, richten wir die Aufforderung, sich samt und sonders in ihrer zuständigen Organisation, dem Allg. Deutschen Gärtnerverein zu organisieren und mit uns gemeinsam für Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der arbeitnehmenden Gärtner aller Branchen zu kämpfen; dann wird und muß es auch in Darmstadt besser werden. wte.

**Frankfurt a. M.** Entlassungen. Am Samstag, den 17. Dezember erhielten in der bekannten Firma F. Sinai, Eschersheimerlandstraße, 4 Gehilfen ihre Kündigung mit dem Ergebnis, daß ihre Entlassung am Weihnachtshelligabend erfolgt. Das gleiche ist einem Gehilfen der Firma K. Wagner, Eschersheimerlandstraße, widerfahren. „Und den Menschen ein Wohlgefallen“ tönen die Kirchenglocken . . . . .

## Lohnbewegung.

**Rostock.** Eine erfolgreiche Bewegung führten die Kollegen der Firma Habich. Der Stundenlohn betrug dort für Gehilfen 35—37 Pfg. pro Stunde, für Arbeiter 32 Pfg. Die Verhandlungen mit Herrn Habich waren zunächst erfolglos, führten aber dann doch dazu, daß die Stundenlöhne auf 37—40 Pfg. für Gehilfen und auf 34 Pfg. für Arbeiter erhöht wurden. Drei Kollegen wurden leider durch diese Bewegung gekündigt, wovon einer wieder eingestellt worden ist.

Wir sehen hieran, daß die Kollegen auch in kleineren Orten ihre Lage verbessern können, wenn sie nur einig sind.

## Allgem. Deutscher Gärtnerverein.

Berlin N. 37, Metzger Straße 3. Fernsprecher: Amt 3, 5382. Vorsitzender Josef Busch.

Bei jedem schriftlichen Verkehr ersuchen wir um deutliche Angabe der Adresse des Absenders. (Name, Ort, Straße und Hausnummer.)

## Bekanntmachungen.

(In jeder Mitgliederversammlung zu verlesen.)

— Sonntag, den 25. Dezember ist der Beitrag für die 52. Woche fällig.

— Kalender 1911. Wie schon in voriger Nummer berichtet wurde, ist die Kalenderauflage vergriffen. Der Hauptvorstand hat eine Neuauflage beschlossen, die Anfang Januar erscheint. Wir ersuchen, weitere Bestellungen entgegenzunehmen.

— Fragebogen für den Jahresbericht sind den Verwaltungen zugegangen. Bezirke der Ortsverwaltungen erhalten die Fragebogen von den Vorständen. Die Erledigung dieser hat sofort nach Stattfinden der letzten Versammlung zu geschehen. Die ausgefüllten Bogen sind bis zum 5. Januar 1911 an die Bezirksleitung zu senden.

— Vorsicht Kassierer! Durchreisenden Mitgliedern ist nur Unterstützung zu zahlen, wenn sie einen Reiseblock haben.

— Ortsverwaltung Hamburg. I. Agitationsbezirk. Das Büro befindet sich jetzt: Gr. Theaterstraße 44, III, Nähe des Dammtorbahnhofes. Sprechzeit von 11—1 und 6—8 Uhr an Wochentagen und von 10—12 Uhr an Sonntagen. Der Arbeitsnachweis wird ausgeben von 9—10 Uhr vormittags, wie bisher, im Restaurant Kling, Drehbahn 48.

— Cöln a. Rh. Das Büro der Verwaltung ist verlegt nach Große Telegraphenstr. 20, I, in nächster Nähe des Vereinslokales in der Weyerstr.

— Danzig. Versammlung jeden Mittwoch nach dem 1. des Monats, Restaurant Beuster, Schlüssel-damm 28. Herberge dortselbst.

— Würzburg. Regelrechte Versammlungen finden statt alle 14 Tage Samstags abends 1/29 Uhr im Vereinslokal Restaurant „Zum Auerhahn“, Bergmeisterstr. 8. Kollegen sind außerdem an allen übrigen Samstagen in obigem Lokal anwesend. Nähere Auskunft erteilt jederzeit Jul. Winkler, Brücknerstraße 5.

## Literarisches.

— Verzeichnis empfehlenswerter Jugendschriften. Das für Weihnachten 1909 vom Bildungsausschuß der sozialdemokratischen Partei herausgegebene Verzeichnis ist für 1910 um 158 Nummern vermehrt erschienen, so daß jetzt insgesamt 513 dieser Jugendschriften besprochen sind und also eine recht reichliche Auswahl vorliegt. Die betr. Bücher sind in allen Buchhandlungen erhältlich. Wer solche kaufen will, soll immer nur dieses Verzeichnis als Führer und Wegweiser benutzen, er wird dann nur gutes auswählen können.

— Künstlerischer Wandschmuck. Eine Anregung und ein Verzeichnis, Nachtrag zum Verzeichnis für 1909. Herausgegeben vom Bildungsausschuß der sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Wer in einem Zimmer einen guten, künstlerischen Wandschmuck anzubringen gedenkt, greife nach diesem Verzeichnis. Zu beziehen von der Vorwärts-Buchhandlung, Berlin.

## Inhalts-Übersicht zu No. 52.

Unser Weihnachtsstern. — Siegende Sonne. — Ewiger Fortschritt. — Anerkennung gewerkschaftlicher Erziehungsarbeit. — Eine Aufgabe für unsere Arbeiter-Gewerkschaften. — Hortologia seis Panier! — Theorie und Praxis eines „Hirsch-Dunckerschen“ Gärtnervereins. — R u n d s c h a u: Bei den Gewerkegerichtswahlen in Saarbrücken; Die Gewerkegerichtswahl in Pasing; Das Ergebnis der Sicherheitsmännerwahlen im Lugau-Oelsnitzer Revier; Die Verteilung der Lebenshaltung; Ein gesetzliches Verbot des Streikpostenstehens; Die Nützlichkeit der Arbeitswilligen; Regelung der Arbeitszeit in den Anwaltsbüros; Korpsstudenten und Proletariat. — Korrespondenzen: Breslau; Darmstadt; Frankfurt a. M. — Lohnbewegung: Rostock. — Allgemeiner Deutscher Gärtnerverein: Bekanntmachungen. — Literarisches. — Feuilleton: Leo Tolstoj und seine Weltanschauung; „Der moderne Kulturmensch und der Krieg“.

★ ★ Anzeigen-Teil. ★ ★

Die viermal gespaltene Fetizelle oder deren Raum kostet 30 Pfg.

Schluß der Anzeigen-Annahme: Dienstags früh.

Für den Anzeigenteil übernimmt die Redaktion nur die gesetzliche Verantwortung.

Bei Bestellungen berufe sich man stets auf diese Zeitung.

Eis-Keime! Eis-Lilien!

Maiblumenkeime, Blumenzwiebeln etc.

übernimmt zur Übersommerung in eigens dafür eingerichteten Kühlräumen. :-: Garantie für tadellose Konservierung in total ruhendem Zustande. :-:

Krystalleisfabrik und Kühnhallen A.-G.

Leipzig-A. (1584)

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien

Das Weltgebäude

Eine gemeinverständliche Himmelskunde. Von Dr. M. Wilhelm Meyer. Zweite, neubearbeitete Auflage. Mit 291 Abbildungen im Text, 9 Karten und 34 Tafeln in Farbendruck, Ätzung u. Holzschnitt. In Halbleder geb. 16 Mk.

Die Naturkräfte

Ein Weltbild der physikalischen und chemischen Erscheinungen. Von Dr. M. Wilhelm Meyer. Mit 477 Abbildungen im Text und 29 Tafeln in Farbendruck, Ätzung und Holzschnitt. In Halbleder gebunden 17 Mark.

Die Erde und das Leben

Eine vergleichende Erdkunde von Professor Dr. Friedrich Ratzel. Mit 487 Abbildungen im Text, 21 Karten und 46 Tafeln in Farbendruck, Ätzung und Holzschnitt. 2 Bände in Halbleder gebunden zu je 17 Mark.

Illustrierte Prospekte sind kostenfrei durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Gute Bücher sind:

Illustriertes Gartenbaulexikon, enthält das ganze gärtnerische Wissen . . . 23 M. Schnurbusch, Der praktische Schnittblumenzüchter, enthält Kultur und Treiberei aller Schnittblumen . . . 9 M. Vilmorins Blumen-gärtnerei, mit 100 farbigen Tafeln . . . 56 M. Versand überallh. franko geg. Einsendg. des Betrages oder Nachn. Auf Wunsch geg. bequeme Monatsraten von 3-5 Mk. Katalog gratis. (1909 b)

Hermann Meusser, Spezialbuchhandlung für Gartenbau. Berlin W. 35-105, Steglitzerstr. 58.

Strausberg.

Wohnhaus, Stallgebäude, direkt Chaussee und See, 5 Morgen Obstplantage, Wasserversorgung, billig zu verpachten evtl. mit kleiner Anzahlung zu verkaufen. Offerten bitte unter E. C. 2911 an Rudolf Mosse, Berlin, Prinzen-Straße 41. (1561)

Chiffre-Briefe befördert die Expedition nur weiter, wenn die Einsender das Frankatur-Porto beifügen. Die Expedition.

Friedrich Fischer, Berlin SO. 16, Bethanien-Ufer 8. Bureau u. Lager in Schreibmaschinen, Vervielfältigungsapparaten nebst deren Zubehör, Kontor- u. Schreib-Utensilien, Schnellheftern, Zeitungsmappen (Selbstbinder), Kuverts mit u. ohne Druck in allen Größen, Kopier-Einrichtungen, Heftmaschinen, Briefwagen, Geschäftsbüchern, Bureau möbeln etc. Lieferant der Hauptgeschäftsstelle d. A. D. G.-V. u. fast sämtl. Gewerkschaften, Krankenkassen usw. (912)

Fehlen Ihnen einige Gartenwerkzeuge? Bitte übertragen Sie deren Lieferung den Dresdener Werkstätten S. Kunde & Sohn Dresden-A. 38, Kipsdorfer Straße :: :: Katalog kostenlos.

Technikum für Forstwirtschaft, Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau. Stargard i. Meckl. Nächster Eintrittstermin: 6. Januar 1911. Prospekt frei.

1911 Arbeiter- 1911 Notiz-Kalender. Reichhaltiger Inhalt. U. a.: Alle für Arbeiter wichtigen Adressen Porträts der im letzten Jahre neu gewählten sozialdemokratisch. Reichstagsabgeordneten Wie nutzen wir unsre arbeitsfreie Zeit? Von Dr. Zadeck Volksschule und höhere Schule Vom deutschen Genossenschaftswesen Kalendarium :: Geschichtskalender :: Portotaxe :: Notizbuch Preis in Leinen gebunden 50 Pfennig :: Porto 10 Pfennig :: Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Kolporteurs oder vom Verlag : Buchhandlung Vorwärts : Berlin SW. 68

Kunst- u. Handels-Gärtnerei mit amer. Nelkenkulturen, nahe dem Bahnhof, in weltbekanntem (1546/2) Luxusbadeort sehr billig für 40000 Mk. bei mäßiger Anzahlung verkäuflich durch Eckenberg & Co., Hannover.

Verkehrslokale für Gärtner.

(In dieser Rubrik kostet ein zweizeiliges Inserat pro Vierteljahr 250 Mk. (vorausbezahlen). Dafür erhalten die Inserenten regelmäßig ein Exemplar der Zeitung zum Aushängen in ihrem Lokal.)

Barmen, Gasthaus: Albert Vogel, Rödigerstr. 16. Versammlung der Ortsverwaltung jeden 2. Samstag im Monat. Herberge: Gewerkschaftshaus Parlament Str. Büro und Stellennachweis: Barmen, Gewerbeschulstr. 107 I. Berlin N., Weißburgerstr. 67. Verkehrslokal. Herberge, Stellenausgabe: 11-12 Uhr ebenda. Berlin W., Vorbergstr. 9, Poschmann, Vereinslokal. Gute Speisen. Vslg. jeden Donnerstag vor dem 15. Jeden Sonntag früh: Zahlmorgen. Blankenese, Rest. Bernh. David, Dockenhuden, Bahnhofstr. Vslg. Sonntag nach d. 1. u. 15. (1025) Braunschweig, Restaurant „Magnitor-Schänke“ Am Magintore 8. Vers. Freitags. Ausk. ebenda. Breslau, Philipps Restaurant „Zum goldenen Schwan“, Kupferschmiedestr. 23. Cannstatt-Stuttgart, „Gasthaus zur Fischerei“ Marktstr. Herberge, Verkehrs- u. Versammlungsl. Chemnitz, J. Materns unt. Hainstr. 7, Versammli. Samstag vor d. 1. u. 15. im Monat. Arbeitsnachw. u. Unterst.: Kollege Jos. Donath, Sidonienstr. 22.

Cöln a. Rh., Rest. Laurenz Körfer, Weyerstr. 112. Vslg. Samstag nach d. 1. u. 15. (1029) Büro und Stellennachweis: Pantaleonstr. 9, p. 7 1/2 bis 9; Sonntags 11 bis 12 Uhr. Dresden-A., Ritzbergstr. 2 und Marxstr. 13, „Dresdener Volkshaus“, Verkehrsl. u. Herberge. Düsseldorf, Wallstr. 10, II, Büro und Herberge. Telefon: 7527. Elberfeld, Volkshaus, Hombüchlerstr. Versammlung der Ortsverwaltung jeden 4. Samstag im Monat. Ebenda Herberge. Büro und Stellennachweis: Barmen, Gewerbeschulstr. 107 I. Frankfurt a. M., Gewerkschaftshaus, am Schwimmbad u. Stoltzstr. 13-15. Vslgs.-Lokal d. Orts. u. Bez. Frankfurt. Herberge ebenda. Frankfurt a. M.-Hausen. Restaurant von G. Hardt. Verkehrslokal der Gärtner. Grunewald, Pein, Hubertusbaderstr. 8. Verkehrsl. Vslg. Sonnabend n. d. 1. j. M. Gut. Mittagstisch. Hamburg, Rest. Kling, Drehbahn 48, Arbeitsnachweis von 10-12 Uhr. (1037)

Hamburg-Hoheluft, M. Lewerenz, Wrangelstr. 64, Verkehrslokal der Gärtner Hoheluft, Versammlung 2. u. 4. Dienstag im Monat. (1038) Hannover, Haller's Gasthaus, Bockstr. 11. Koll. sind jeden Tag zu treffen. (1039) Leipzig, Volkshaus, Zeitzer Straße. Lübeck, Verkehrsl.: „Restaur. Olof“, 7. Querstr. Luxern. Rest. und Gasthaus „Zur Schmiede“, Pilatusplatz. Versammli. alle 14 Tage, Samstag. Auskunt b. P. Drustschel, Neustadtstr. 21, II. Magdeburg, Knochenhauerufer-Straße 27-28, Eingang Packhof-Straße, I Treppe. Vereinslokal, Zentralherberge: Kleine Klosterstr. (1041) München, Rest. Högerbräu, Thal 75. Zentralverkehr der Gärtner und Herberge. Versammlung jeden 4. Samstag im Monat. (1043) Nieder-Schönhausen, Restaur. Schwarzwitz, Kaiser Wilhelmstraße 5, Vereinslokal. (F. 76.) Pankow bei Berlin; Pankower Gesellschaftshaus, Paul Rozycki, Kreuzstr. 3-4, Vereinslokal des Zweigvereins. (1045)

Steglitz, Rest. Fritz Heizmann, Ecke Dünther- und Fiorastr. Vslg. jeden Donnerstag nach dem 1. u. 15. (F. 76) Solingen, Vereinslokal und Herberge „Gewerkschaftshaus“, Kölnerstr. 45. Vslg. alle 14 Tage. Stellingen n. Hamburg, A. Lange's Klub- und Ballhaus, Kiekerstr. 21. (1049) Stuttgart, Gewerkschaftshaus, Eßlingerstr. 17/19. Stellennachweis: Städt. Arbeitsnachweis. Stuttgart. Gasthaus zur Glocke, Marktstr. Verkehrslokal und Herberge. Weissenau. Rest. Aug. Reimann, Wörthstr. 23. Für gute Speisen und Getränke bestens gesorgt. (52) Wiesbaden, Verkehrslokal Gewerkschaftshaus Wellritzstr. 41. Stellennachweis und Unterstützung: Wallramstr. 20 pt. (1053) Zürich, Rest. Eintracht, Neumarkt 5. Vslg. alle Samstage n. 1. u. 15. Auskünfte b. J. Schneider Hegibachstr. 9, III, von 1/2 bis 1/2 Uhr abds.